

Land an der Memel

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

20. Jahrgang

— Weihnachten 1986 —

Nr. 39

Frohe Weihnachten

*zugleich verbunden mit allen guten Wünschen
für ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr*



Der Hof von Gustav Adomat, Marunen, im Winter

**Ich
lese**

Das Ostpreußenblatt

Sie auch?

nicht im ~~d~~unkeln
tappen



**Der heiße Draht:
Ein Jahresabonnement
als Geschenk!**

Das Ostpreußenblatt
2000 Hamburg 13
Parkallee 84/Postfach 323255
oder rufen Sie uns an:
Telefon 040-44 65 41

Bestellungen nimmt unsere Geschäftsstelle der Kreisge-
meinschaft Tilsit-Ragnit jederzeit entgegen.

**Sendet Briefe und Päckchen nach Mitteldeutschland,
jedoch nicht den Heimatbrief,
denn damit werden die Empfänger gefährdet!**

Herrn Matthias Hofer zum 80sten Geburtstag



Am 8.1.1987 vollendet Matthias Hofer, vormals Breitenstein, jetzt Mielkendorf bei Kiel, das achte Lebensjahrzehnt. Mütterlicherseits mit Agnes Miegel verwandt. Seine Vorfahren kamen mit den um ihres Glaubens willen vertriebenen Salzburgern nach Ostpreußen. Dort wurde Matthias Hofer auf dem väterlichen Gut Breitenstein im Kreis Tilsit-Ragnit geboren, das seit 1904 mit seiner Familie verbunden war.

Nach der Schule auf dem Königsberger Wilhelmsgymnasium erlernte er die Landwirtschaft theoretisch an der Albertus-Universität zu Königsberg und anschließend praktisch als Eleve auf verschiedenen Gütern. Nach dem frühen Tode seines Vaters übernahm er im Jahre 1931, erst 24 Jahre alt, die Leitung des elterlichen Rittergutes Breitenstein. Von dort aus widerfuhr seiner Familie die zweite Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg, den er vom Anfang an bis zum bitteren Ende mitmachte. Im Jahre 1945 geriet er in britische Kriegsgefangenschaft, konnte aber schon im Sommer 1945 seinen erlernten Beruf als landwirtschaftlicher Beamter auf einem Gutsbetrieb in Niedersachsen wieder ausüben, bis es ihm im Jahre 1953 gelang, eine Vollerwerbssiedlung in Mielkendorf bei Kiel zu übernehmen, die er bis zur Erreichung der Altersgrenze mit bestem Erfolg bewirtschaftete. Dabei stand ihm seine Frau, die ihm vier Töchter schenkte, treu zur Seite.

Matthias Hofer begnügte sich nicht mit seiner hauptberuflichen Arbeit, sondern nahm in vielfacher Hinsicht teil an der Gestaltung des öffentlichen Lebens. Während mehrerer Wahlperioden brachte er sein Wissen in den Schleswig-Holsteinischen Landtag als Abgeordneter ein und war bei der Vergabe von Krediten an heimatvertriebene Landwirte im landwirtschaftlichen Kreditausschuß maßgeblich tätig. Aber auch dem BdV-Landesverband Kiel und dem BdV-Lastenausgleichsausschuß in Bonn gehörte er als agrarpolitischer Sprecher an. Dafür und für seine intensive

Mitwirkung auf kommunalpolitischem Gebiet in seiner Gemeinde wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Unermüdlich war sein Einsatz für seine Heimatgemeinde Breitenstein, vormals Kraupischken, benannt nach dem „Cropis“, dem großen Findlingstein, der dem Dorf, der Kirche und dem Gut den erstmals 1352 erwähnten Namen gab.

Besonders sind an dieser Stelle seine Verdienste um die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ostpreußen hervorzuheben, die er im Jahre 1948 mit begründet hat und in der er auch heute noch als Ehrenvorsitzender bei wichtigen Entscheidungen ein maßgebliches Wort mitspricht, nachdem er zuvor dem letzten Landrat des Kreises Tilsit-Ragnit, Dr. Brix und seinem Nachfolger Dr. Reimer, vielfach zur Seite gestanden und das schwierige Amt des Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft im Jahr 1973 selbst übernommen und bis zum 15. September 1984 innegehabt hat. Über seine vielseitige und aufopfernde Arbeit für die Kreisgemeinschaft und darüber hinaus für seine ostpreußische Heimat berichten die 38 bisher erschienenen Halbjahreshefte des „Landes an der Memel“, die sich als das Rückgrat der Kreisgemeinschaft erwiesen haben. Sie fand kürzlich den Dank und die Anerkennung durch die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen.

Auch im kommunalen Bereich seiner Wohngemeinde Mielkendorf hat er 22 Jahre lang als Gemeindevertreter und als stellv. Bürgermeister mitgearbeitet und gehörte in der IV. Legislaturperiode dem Schleswig-Holsteinischen Landtag an.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und mit ihr der Patenkreis Plön und die Patengemeinden Lütjenburg und Heikendorf, Flintbek und Schönberg wünschen Herrn Matthias Hofer noch viele schöne Jahre voller Schaffenskraft für seine Familie und die unvergessene Heimat.

Grußwort

Seit mehr als 33 Jahren kann nunmehr die Stadt Lütjenburg auf ihre Patenschaft mit der Kirchspielgemeinde Breitenstein zurückblicken. Die dadurch geknüpften Bande der Freundschaft sind heute fester denn je. Dies bewies auch das Treffen im Frühjahr dieses Jahres mit den Bürgern von Breitenstein, das für alle Beteiligten Anlaß zur Besinnung und zum Nachdenken über eine der unheilvollsten Epochen der deutschen Geschichte war. Die politische Landschaft unterliegt zwar ständigen Veränderungen, lebendig ist aber bis heute unsere Patenschaft geblieben. Die Bürger Lütjenburgs sehen insbesondere darin auch die Verpflichtung, ostpreußische Kultur zu bewahren. Damit sollen die Erinnerungen der jüngeren Generation, für die das Land zwischen Weichsel und Memel verschlossen bleibt, ein Bild ihrer

ehemaligen Heimat vermitteln. Denn das Bekenntnis zur Heimat in uns allen erweckt ein Gefühl der Zusammengehörigkeit; es führt nicht nur in die Erinnerung und in die Vergangenheit, sondern es ist auch in der Gegenwart lebendig. Leben wir doch alle in einer Gemeinschaft, die von der Hoffnung lebt, daß sich Recht und Freiheit auf Dauer nicht unterdrücken lassen.

In diesem Sinne wünschen wir allen Lesern und allen Patenbürgern ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest 1986, verbunden mit den besten Wünschen für das Neue Jahr.

Bernd Lange
Bürgervorsteher

Ralf Schmieden
Bürgermeister

Erich Steves, Präsident des Bauernverbandes der Vertriebenen, wurde 70 Jahre

Bericht über einen Empfang des Bauernverbandes der Vertriebenen e. V. am 9.9.1986 im Andreas-Hermes-Haus des Deutschen Bauernverbandes e. V. aus Anlaß des 70. Geburtstages des Präsidenten des Bauernverbandes der Vertriebenen, Herrn Erich Steves aus Mellenthin, Deutsch Krone, wohnhaft in 4005 Meerbusch. (Das Andreas-Hermes-Haus gehört dem Deutschen Bauernverband, der die vom Bauernverband der Vertriebenen benötigten Räume diesem vermietet hat: Anschrift: Godesberger Allee 142 / 148 in 5300 Bonn 2).

Aus Anlaß des 70. Geburtstages seines Präsidenten Erich Steves hatte der Bauernverband der Vertriebenen (kooperatives Mitglied des Bundes der Vertriebenen) seiner Ländervertreter und engen Mitarbeiter, die anzusprechenden Ministerien und Behördenleiter zu einem Empfang nach Bonn in das Andreas-Hermes-Haus am 9. September 1986 eingeladen.

Zu den etwa 80 versammelten Gästen und Gratulanten kamen aus der Haushaltsdebatte des Deutschen Bundestages Minister Heinrich Windelen vom innerdeutschen Ministerium mit seinem Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, MdB, und dem MinR. Hartmut Gassner und der Präsident des Bundes der Vertriebenen Herbert Czaja, MdB, und weitere Mitglieder des Bundestages. Der Hausherr, Präsident des Deutschen Bauernverbandes Constantin Freiherr v. Heeremann, MdB, begrüßte und gratulierte; Dank und Anerkennung kam auch von den Direktoren der zusammengeschlossenen ländlichen Siedlungsgesellschaften, den Herren Dr. Taucher und Freiherrn Gayl.

In seiner Rede hob der Minister Windelen die beiden Anliegen des Bauernverbandes der Vertriebenen hervor:

Danach ist die Archivierung der Lastenausgleichsakten von Bauern und Landwirten aus allen Vertreibungsgebieten auf gutem Wege und soll noch in diesem Jahr durch Beschlüsse von Regierung und Parlament gesichert werden. Das hat den Zweck, die Besitzansprüche der Geschädigten in den Vertreibungsgebieten für die Zukunft zu sichern.

Ebenso wurde für die selbständigen Bauern und Landwirte und deren Familienangehörige, die keinerlei Beiträge für die Sozialversicherung und Altersversorgung geleistet haben, eine Regelung dahingehend angegangen, daß die Fälle einer Notlage zukünftig von der Konrad-Adenauer-Stiftung bearbeitet und betreut werden sollen.

Die vielen Gratulanten aus den Zusammenschlüssen der Vertriebenen, den mit Vertriebenenangelegenheiten befaßten Ministerien, Bundes- und Landesbehörden, von Wirtschaftsverbänden, Landsleuten, landwirtschaftlichen Organisationen usw. erfuhren vom Präsidenten Erich Steves nach seinem Dank und aus seinem Tätigkeitsbericht eine Zusammenfassung der erreichten Ziele und der anstehenden Probleme und hörten vom geschäftsführenden MinR. a. D. Siegfried Palmer dessen Ausführungen über die zukünftige Zielsetzung und Arbeit des Bauernverbandes der Vertriebenen e.V. in Bonn.

Matthias Hofer

Grußwort des Superintendenten Reinhold George

Gern grüße ich an dieser Stelle unsere Landsleute und Freunde aus dem so schönen Land an der Memel. Für mich wird beim Nachdenken schnell alles Erlebte lebendig. Mein Onkel war im — damals litauisch besetzten — Memelland Tierarzt; ihn, auch aus Königsberg (Pr.) kommend, zu besuchen, war ein Erlebnis für mich als Kind. Dann etwas später das Pfarrhaus Braun. Der damals junge Pfarrer wurde später Missionsinspektor in Berlin und Generalsuperintendent in Potsdam. Kürzlich habe ich in Südafrika Kirchen besucht, die er gegründet und erbaut hatte. Oder der andere große Missionsmann, den die Kirche im Memelland dem deutschen Protestantismus schenkte, steht deutlich in Erinnerung: Lokies, der streitbare Kämpfer für Kirche und Recht. Nicht zuletzt: In entscheidenden Jahren war ich selbst als junger Pastor in Tilsit und — wohnte an der großen Luisenbrücke. Der Blick über den weiten Strom, hinüber ins fruchtbare Land der Niederung, die vorüberziehenden Schiffe, Nebel und Sonnenschein und die zarte Klarheit der Heimat im Licht — das alles ist nicht geträumte Vergangenheit. Es sollte bei uns allen herzliche Dankbarkeit und tiefe Heimatfreude sichtbar machen. Die Memel zieht auch heute ruhig ihre Bahn. Wir haben einstweilen unser Zuhause verlassen müssen. Das ändert nichts daran, daß Heimat Heimat bleibt. Heimat aber gibt Dankbarkeit und Treue.

Bleiben Sie alle behütet, auch in dem Jahr 1987 — in der Geborgenheit fröhlichen Glaubens und fester Zuversicht.

Reinhold George

Liebe Ragniter!

Gerne komme ich Ihrer Bitte nach, als neugewählte Bürgervorsteherin Ihrer Patenstadt Preetz ein Grußwort an Sie zu richten.

Beim Patenschaftstreffen am 3. / 4.5.1986 hatte ich erstmals die Freude, viele von Ihnen in Preetz zu begrüßen und kennenzulernen.

Die mit Ihnen gemeinsam verbrachten fröhlichen, aber auch besinnlichen Stunden haben mir sehr eindrucksvoll bestätigt, daß diese langjährige Patenschaft lebt.



Treffen ehemaliger Ragniter Bürger und ihrer Angehörigen in unserer schönen Stadt zeigen, daß es wichtig und richtig ist, die Idee der Patenschaften weiterzuentwickeln und zu vertiefen.

Lebendige Patenschaften bedeuten nicht nur Verantwortung — sie sind zudem eine große Bereicherung für die Patenstadt selbst. Freundschaften, menschliche Bindungen und gegenseitiges Verstehen sind zunehmend gewachsen.

Im Laufe der Jahre konnten Sie neue Wurzeln schlagen, Ihre Kinder und Enkel bleiben auf vielerlei Weise der Kultur und der Liebe zur Heimat ihrer Vorfahren verbunden — diesen wertvollen Schatz ihres Lebens gilt es, zu bewahren!

Sie selbst aber — diese Kinder und Enkel — haben eine neue Heimat gefunden, in der sie mit gleichaltrigen Einheimischen aufwachsen, ihre Mundart sprechen und ihre Gewohnheiten teilen.

Diese jungen Leben sind ein Beweis für unsere Fähigkeit zu innerem Frieden. Großeltern und Eltern wurden einst vertrieben, sie jedoch sind jetzt „zu Hause“.

Daß Sie, liebe Ragniter, sich bei Ihren wiederkehrenden Treffen in unserem, in „Ihrem Preetz“, zu Hause fühlen mögen, wünsche ich Ihnen von Herzen.

Preetz, am 11.9.1986

A handwritten signature in cursive script that reads "Dorle Lippert". The ink is dark and the handwriting is fluid and personal.

(Dorle Lippert)



Zum 200. Todestage am 17. August 1986

Friedrich der Große als Kronprinz 1739 in Ostpreußen

Wie freudig stimmte es ihn nun, als er während der Reise, auf der er im Juli den Vater nach Königsberg begleitete, gewahr wurde, daß die dunklen Schatten des letzten Winters gewichen waren. „Ich kann den König gar nicht genug rühmen,“ schreibt er an seine Gemahlin; „er ist so gegen mich, wie ich es mir immer gewünscht habe.“ Noch eine freudige Überraschung hatte der König seinem Sohne zudedacht, die nach der sonst kargen Art Friedrich Wilhelms den vollgültigsten Beweis der väterlichen Zufriedenheit enthielt. Bei dem Besuch der preußischen Gestüte gab er dem Kronprinzen die stattlichen Ställe mit all den edlen Zuchtpferden zum Eigentum, eine Freigebigkeit, durch die der Beschenkte seine Jahreseinkünfte um zehn- bis zwölftausend Taler erhöht sah.

Aus Insterburg schickte der Kronprinz an Voltaire einen Brief, bestimmt, den Empfänger mit einem Lande bekannt zu machen, das von ganz Europa gekannt zu werden verdiene „als eine Schöpfung des Königs, meines Vaters“: „Preußisch-Litauen, die blühendste unserer Provinzen, wurde zu Anfang des Jahrhunderts in die wüstaste der Einöden verwandelt durch die Pest und den Hunger, die dreimalhunderttausend Menschen hinweggrafften, durch die Gleichgültigkeit der Regierung, die von dem Elend sich nicht unterrichtete und keine Abhilfe schaffte. Friedrich I. starb über diesen Zeitläuften und ward begraben, mitsamt seiner falschen Größe, die nur in einem eiteln Pomp, in dem prahlischen Gepränge nichtiger Zeremonien bestand. Mein Vater kam und ward bewegt von dem gemeinen Elend. Er erschien hier an Ort und Stelle und sah mit eigenen Augen diese verheerten Stätten, mit all den schauerlichen Spuren, welche die Seuche, der Mangel und der schmutzige Geiz der Beamten zurückgelassen hatten. Zwölf oder fünfzehn entvölkerte Städte, vier- oder fünfhundert leerstehende Dörfer ohne Ackerbau waren das traurige Schauspiel, das sich seinen Augen darbot. Weit davon entfernt, sich von so schauerlichen Wahrnehmungen zurückschrecken zu lassen, fühlte er sich von lebhaftesten Mitleiden ergriffen und beschloß, Menschen, Wohlstand und Verkehr in diese Gegend zurückzuführen, die das Aussehen eines bewohnten Landes schier verloren hatte. Seit dieser Zeit hat der König keine Ausgabe gescheut, um mit seinen heilsamen Absichten durchzudringen. Er entwarf Ordnungen voller Weisheit, er baute auf, was die Pest verödet hatte; er ließ aus allen Enden Europas Tausende von Familien kommen. Die Fluren wurden wieder urbar, das Land füllte sich wieder mit Volk, der Verkehr erblühte von neuem, und heute herrscht der Überfluß in diesen fruchtbaren Strichen mehr denn je. Es gibt mehr als eine halbe Million Einwohner in Litauen, mehr Städte und auch mehr Vieh als ehemals, mehr Reichtum und Fruchtbarkeit als sonstwo in Deutschland.

Und alles, was ich Ihnen aufzähle, wird allein dem Könige gedankt, der die Ausführung nicht nur angeordnet, sondern persönlich überwacht hat; dem allein der Entwurf gehört wie die Erfüllung, der alle Sorgen und Mühen, alle Versprechungen und alle Beihungen, der unermessliche Schätze nicht gescheut hat, um einer halben Million denkender Wesen das Glück und das Leben zu sichern; ihm allein schulden sie ihre Wohlfahrt und ihre Versorgung."

„Ich habe.“ so schließt der Brief an Voltaire, „bei dieser hochherzigen und unermüdlichen Tätigkeit des Königs für die Wiederbevölkerung, Neubefruchtung und Wiederbeglückung dieser Einöde die Empfindung von etwas so Heroischem, daß ich meine, es muß Ihnen auch so sein, wenn Sie die näheren Umstände dieses Herstellungswerkes vernehmen."

Aus: Reinhold Koser, Geschichte Friedrichs des Großen, 6./7. Aufl., 1921, Bd. I.

(Gumbiner Heimatbrief Nr. 62—2/86)

Weihnachten 1946

Wenn Sie unser Weihnachtsheft „Land an der Memel“ in diesem Jahr bekommen, sind Sie wieder einmal mehr oder weniger heftig mit den Vorbereitungen zum Christfest beschäftigt. Liebevoll und großzügig werden erfüllte Wünsche unter dem Tannenbaum verpackt liegen. Bestimmt werden wir nicht hungern, nicht frierend neben einem kalten Ofen sitzen, nicht wissen, wo die Angehörigen vielleicht noch leben. Deshalb möchte ich Sie, liebe Leser, gerade in diesen Tagen an das Weihnachtsfest vor 40 Jahren erinnern. Wie war es bei Ihnen? Ich habe mich in unserer Kreisgemeinschaft Kreis Tilsit-Ragnit umgehört und möchte Ihnen in den folgenden Berichten deren Erinnerungen bringen. Die Redaktion wünscht ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 1987.

K.S.



Frau Lydia Masurat (früher Steinfurt-Breitenstein-Kraupischken) war mit drei Kindern — 3, 8 und 10 Jahre — in einem Dorf in Lipstadt, am Heiligen Abend bei einer selbst ausgebotmen Eisenbahnerfamilie untergekommen, sie hatten selber vier Kinder, aber sie gehörten zu jenen guten Menschen, die in der größten Not zusammenrücken konnten und Platz für andere Mitmenschen hatten. Frau Masurat und ihre Kinder besaßen nach der

Flucht nur, was sie auf dem Leibe trugen und einen Topf, um für die Kinder Milch, Wasser oder vielleicht mal Suppe zu holen. Ratten und Mäuse rannten durch das Zimmer, über die Betten, die Kinder. Der Mann und Vater war vermißt — bis heute. „Hunger tut weh“, sagt Frau Masurat, und mitten in dieser erbärmlichen Heiligen Nacht kamen die Wirtsleute mit Rübenkraut und Pfefferkuchen aus Roggenmehl. — Und ein bißchen Wärme trat an die Betten.



Frau Drockner war 1946 in Pommern mit den Eltern, sie selbst schon verwitwet mit einem 2jährigen Kind. Das einst deutsche Haus gehörte nun Polen, und selbstverständlich wurde auch am 24.12.1946 in einer Gärtnerei für den Russen gearbeitet. Sie waren nur noch fünf Personen statt vorher 50 in einem Raum. Besitzen taten die Menschen nicht mehr als sie auf dem Leibe trugen. An Weihnachten feiern konnte keiner denken. Der 64 Jahre alte Vater stand fast jede Nacht Wache, um seine Töchter vor den Russen zu schützen. All jene furchtbaren, für die heutige Generation, unvorstellbaren Leiden lassen noch heute den Mund verstummen. Jene schrecklichen Jahre wollen vergessen sein.



27 Jahre war Erna Paap, geb. Stepponat, als sie im Lager Geethus in Dänemark interniert, hinter Stacheldraht mit 25 Personen in einer Baracke Weihnachten beging. „Feiern, nein, es war ein normaler Arbeitstag“, sagt das „Paapchen“, jahrzehntelanges, überaus aktives Mitglied der Berliner Kreisgruppe. Als Lagerpolizistin hatte sie innerhalb des Lagers für Ordnung zu sorgen. In der Baracke, ihrem vorübergehenden Heim, waren Männlein und Weiblein und schulpflichtige Kinder notdürftigst untergebracht. Einen Gottesdienst gab es am Heiligen Abend. Die altvertrauten Lieder wurden gesungen. Da war Heulen und Zähneklappern in den Menschen, die hier in der Ungewißheit für die Zukunft, oft den nächsten Angehörigen zusammen standen. Froh waren sie einzig am Leben zu sein. Schreiben konnte man nicht. Wo waren die anderen aus der Familie? Soviel Ungewißheit, da zog man, als die Nachtruhe kam, frierend die dünne Papierdecke über den Kopf und heulte.

Manfred König war 1946 Lehrling im ersten Lehrjahr auf einem Hof in Gardebusch. Es war ein sauber geführter Betrieb, aber gerade am Heiligen Abend wollten die Aufträge kein Ende nehmen. Nachdem wir das Vieh versorgt hatten, wurden wir wie üblich zum Abendessen gebeten; wir hatten uns gewaschen und umgezogen. Wir erwarteten eine Essenseinladung, wie es bei uns zu Hause doch üblich war. Aber es gab die obligatorische Milchsuppe und Bratkartoffeln. Ich vermißte den Weihnachtsbaum, es war ja der Raum, wo wir uns stets aufhielten.

Nach dem Küchendienst der Frauen wurden wir beiden Lehrlinge in die gute Stube gebeten, dort stand dann auch der Weihnachtsbaum. Es folgten gute Weihnachtswünsche. Ich weiß nicht, was ich als Geschenk erhalten habe: 5,— oder 10,— Reichsmark und einen kleinen bunten Teller. Nach einer guten halben Stunde wurden wir gebeten, uns zurückzuziehen. Der andere Lehrling wohnte in der Nähe und ging nach Hause. Ich war auf meinem Zimmer, habe dort bewußt an unser Weihnachten zu Hause gedacht und las mehrmals den Brief meiner Mutter und meiner Schwestern.



Dr. Christa Rescheleit war Anfang 20 und Studentin der Landwirtschaft in Kiel. Mit fünf Personen, den Eitern und den Schwestern feierte sie in einer Kochkammer — d. h., man konnte in einem kleinen Raum wohnen, schlafen und ein Privileg kochen — Weihnachten '46. Diese Familie hatte keine Not in einem kleinen schleswig-holsteinischem Dorf. Denn die 17 Familien des ostpreußischen Gutes (adlig Mischken) waren mit dem Gutsbesitzer Rescheleit gemeinsam bisher getreckt und versorgten diesen ganz selbstverständlich mit. Denn die Leute hatten im Dorf wieder in der Landwirtschaft — recht und schlecht versteht sich — Arbeit gefunden. Es gab keinen Tannenbaum, aber die Familie war von Herzen dankbar, nach den Strapazen des weiten Trecks beisammen zu sein und heil an Gesundheit zusammen zu sitzen.



Rechtzeitig — wie in jedem Jahr — liegen die Wunschzettel unserer Töchter auf meinem Schreibtisch, und ich lese, worüber sie sich zu Weihnachten 1986 ganz schrecklich freuen würden: über Schallplatten, einen kleinen Fernsehapparat, ein neues Fahrrad!

So ist der Gedankensprung zum Weihnachtsfest 1946, welches ich als 6jähriges Mädchen erlebte, nicht nur wegen der Zeitspanne von 40 Jahren riesengroß!

Damals „feierten meine Eitern mit meinem dreijährigen Bruder und mir das erste Weihnachtsfest in der Baracke einer ehemaligen Flakstellung, unserem Nachkriegszuhause der folgenden Jahre. Den Jubel der Familie über das allerschönste Geschenk, einen halben Zentner Briketts, kann man nur verstehen, wenn ich erzähle, daß unser Waschwasser nachts in der Schüssel zu Eis fror und morgens zerhackt und auf dem mit Schlammkohle geheizten Herd im Topf wieder aufgetaut werden mußte. Daß wir abends angezogen ins Bett gingen, war selbstverständlich. Das zweite, großzügige und sehr lieb gemeinte Geschenk eines „Einheimischen“ war, wie man heute so sagt, ein Flop — aus seinem Korb heraus blinzelte uns ein munteres Kaninchen so listig an, daß wir es uns einfach nicht als Festbraten vorstellen konnten. Wir verschenkten es, und nun gab es Bohnenmehlsuppe und Steckerrüben als Weihnachtsmenü. Im Schein dervon meinem Vater nach Geheimrezept selbstgegossenen Kerzen am „organisierten“ Weihnachtsbaum führten wir ein von meiner Tante mit ihren Kindern und uns eingeübtes Krippenspiel auf. Noch heute gehört das damals gesungene „Ich steh an Deiner Krippen hier“ zu meinen liebsten Weihnachtsliedern, wie überhaupt meine Erinnerung an das Weihnachtsfest 1946 eine frohe ist. Das danke ich wohl nur der tapferen und positiven Haltung meiner lieben Eltern, die trotz ihrer deprimierenden damaligen Situation — nicht nur uns Kindern immer wieder versicherten, wie herrlich es sei, daß wir alle vier gesund seien und den Alltagstücken auch mit viel Humor begegneten. Den frohen Ruf „traï — tara der Strom ist da“ nach Ende der Stromsperre habe ich immer noch im Ohr.

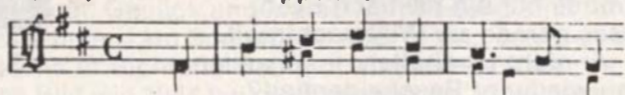
Und heute? Heute sind Kälte und Hunger als Festgenossen für unsere Kinder und auch für uns kaum noch vorstellbar; doch vielleicht ist es gut, sich ihrer zu erinnern, und dankbar und bewußt Weihnachten '46 zu feiern.

Gisela Gräfin Pückler, geb. von Sperber





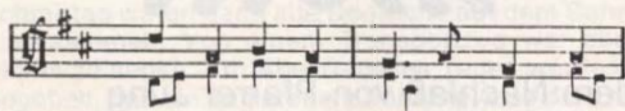
Ich steh an Deiner Krippe Johann Sebastian Bach 1738



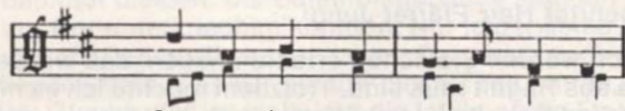
Ich steh an Deiner Krippe hier,
 Ich komme, bring und schenke Dir,



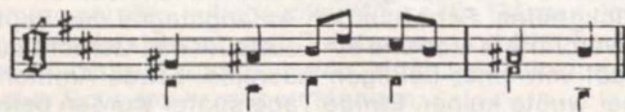
o Jesu, Du mein Leben,
 was Du mir hast gegeben. Nimm



hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz,



Seel und Mut, nimm alles hin und



laß Dir's wohl gefallen.

Weihnachtszeit . . .

Weihnachtszeit, du stille Zeit. —
Du stille Zeit? Das war einmal,
das liegt zurück so weit, so weit.
In unserer Heimat dazumal,
da gab's die Ruh' und Stille noch
beim trauten Petroleum-Lampenschein,
wenn's Haus nach Pfefferkuchen roch,
und in der Nacht vom Mondenschein
verzaubert war das weite Land
vom weißen, weichen Schnee
gleich einem Silbersee;
hoch drüber sich der Sternenhimmel spannt.

Heut' gibt es nur ein hektisch Eilen,
und dieses gerade zur Weihnachtszeit.
Sollten wir nicht innehalten — verweilen,
uns üben wieder in Bescheidenheit?
Laßt hinein in Euere Herzen
Friede, stille Fröhlichkeit,
und seid beim Schein der Weihnachtskerzen
zur stillen Einkehr nun bereit.

Hildegard Rauschenbach



Aus dem Nachlaß von Pfarrer Jung

Oberstorf, den 2.12.1948

Sehr geehrter Herr Pfarrer Jung!

Sicherlich werden Sie schon erfahren haben, daß wir Deutsche nun alle aus Ragnit raus sind. Trotzdem möchte ich es nicht versäumen und Ihnen in kurzen Worten wahrheitsgetreu eine Schilderung unserer Ausreise geben. Dazu will ich noch ein klein wenig zurückgreifen. Schon in den Anfangstagen des Septembermonats verbreitete sich wie ein Lauffeuer das Gerücht durch unsere Stadt von einer baldigen Ausreise. Etwas Amtliches darüber aber wußte keiner. Einige Tage später wurden bereits einzelne Deutsche von den Arbeitsstellen entlassen. Ob auf amtlichen Befehl oder nur auf Grund des Gerüchtes, wußte keiner. Etwa eine Woche vor der Ausreise nahm die NKWD (GPU) Verhaf-



tungen und Verhöre am laufenden Band vor. Ein großer Teil der Eingesperreten wurde noch kurz vor der Ausreise entlassen. In Haft blieben: **Bürgermeister Carl Sedelke, Schönfeld und Ernst Tautorat.**

Es wurde uns gesagt, diese Personen würden mit einem anderen Transport nachkommen. Ob sie wirklich nachgekommen sind, habe ich bis jetzt leider noch nicht erfahren können. Am Donnerstag, dem 16. September, wurde dann der größte Teil aller in Arbeit befindlichen Deutschen entlassen. Den genauen Termin des Abtransportes wußte noch keiner. In der Zeit von Freitag mittag bis spät in die Nacht wurden dann auf der Miliz straßenweise die Fahrscheine ausgegeben. Alle Deutschen der Stadt Ragnit wurden also mit einem Schlag ausgewiesen. Der Befehl der Miliz lautete: Sämtliche Deutsche der Stadt müssen bis Sonnabend, den 18.9.1948, 12 Uhr mittags, auf dem Bahnhof in Ragnit sein. Gepäck und Marschverpflegung sind für fünf Tage mitzunehmen. Am Sonnabend über Mittag sah man dann viele Deutsche in Richtung Bahnhof abziehen. Es war nicht mehr dasselbe Bild wie 1944 bei der Evakuierung. Viele waren in Lumpen gehüllt und trugen ihre allernotwendigsten Habseligkeiten in einem Sack auf dem Rücken. Gebrochen an Leib und Seele. Not und Elend der letzten Jahre waren in den Gesichtern eingezeichnet. Würden Sie nicht deutsch gesprochen haben, so hätte man meinen können, es wären Russen.

Es gab natürlich auch Leute, die mit nicht so brutaler Härte von den unheilvollen Geschehnissen der Vergangenheit betroffen waren. Diese fuhren ihr Gepäck sogar mit dem Handwagen zum Bahnhof.

Am Nachmittag waren dann alle Deutsche auf dem Bahnhof von Ragnit versammelt. Von einem Transportzug war aber leider noch nichts zu sehen. Am Abend dieses Tages wurde dann bekanntgegeben, daß ein Zug erst am Sonntag, also dem nächsten Tag, zu erwarten sei. Nun hieß es also, die Nacht über auf dem kalten Bahnhof bleiben. Die Bahnhofsgebäude standen ja noch, wo wir zur Not unterkriechen konnten. Nur leider keine Fenster, Türen, und die Dielen alle ausgerissen. Dazu kam noch das dauernde Regenwetter, was wir gerade diese Tage hatten, und die Kälte. Der Glaube, daß es vielleicht die letzte große Etappe sein würde, ließ auch diesen Schaden beheben. Für die innere Heizung des Körpers sorgten in liebevoller Weise die Russen, indem sie einen ganzen Lastwagen voll Spirituosen und Bier heranbrachten. Wer Geld hatte, konnte kaufen. Milch für Kleinkinder gab es keine, aber Schnaps in rauen Mengen.

Die ganze Nacht hindurch kamen Lastwagen vorgefahren, sie brachten Deutsche von den umliegenden Dörfern (Kolchosen). Am Sonntag morgen warteten insgesamt 2 000 Deutsche auf

dem Ragniter Bahnhof auf den Abransport. Endlich, am Nachmittag um 16.00 Uhr kam der erste Zug, bestehend aus 10 Viehwaggons. Es hieß, nur alte Leute und Frauen mit vielen Kindern dürfen den Zug besteigen. Der übrige Teil wird später abgeholt. Nun entstand ein unheimliches Gedränge. Ohne Rücksicht auf Alter oder Kinder wollte jeder als erster in den Zug hinein. Das innere Tier des Menschen trat wieder in den Vordergrund. Nach etwa einer Stunde dampfte dann der Zug mit 800 Personen in Richtung Königsberg ab. Wir Übriggebliebenen verbrachten auch noch eine Nacht auf dem Bahnhof. Am Montag morgen fuhren dann 10 Wehrmachtlastwagen vor dem Bahnhofsgelände vor. Hierin wurden wir etwa 250 Personen eingeladen, und dann ging es zum letzten Male durch die Straßen von Ragnit ab nach Königsberg. Aus vielen Kehlen erklang das Lied „Nun ade du mein lieb Heimatland“. Es war aber kein trauriges Abschiednehmen, denn diese Heimat war uns doch schon lange keine Heimat mehr gewesen. Sie hatte uns doch nichts weiter als nur Not und Elend gebracht. Von Neuhof-Ragnit gab uns dann der Ragniter Kirchturm noch stolz und unbeugsam den letzten Gruß. So verließen wir am 20.9.1948 Ragnit.

Viele werden sich die Frage vorgelegt haben: „Werden wir uns noch einmal wiedersehen?“ Unser Weg führte uns weiter durch verlassene Städte und Dörfer bis nach Königsberg. Hier bot sich nun unseren Augen das zerstörte Bild der Königsberger Innenstadt. Auf dem Güterbahnhof in Königsberg wurden wir dann eingeladen. In dem großen Güterschuppen wurden wir untergebracht. In einer Ecke des Schuppens kriegte, wer Geld hatte, noch alles zu kaufen: Textil, Lebensmittel, Spirituosen und Tabakwaren. Erst viel später trafen dann die schon am Sonntag herausgefahrenen Ragniter ein. Sie hatten eine Fahrzeit von Ragnit bis Königsberg von genau 20 Stunden gebraucht. Am Nachmittag wurden wir dann unter strömendem Regen in den Haupttransportzug eingeladen. Vorerst mußten wir durch eine Kontrolle durch. Sämtliche im Besitz befindlichen russischen Papiere (Pässe, Entlassungsschein), Gold und Silberwaren wurden uns abgenommen. Ebenfalls alles noch vorhandene Geld (Rubel).

Der Transportzug bestand aus annähernd 50 Wagen. Die eine Hälfte aus Personenwagen, wo zum größten Teil sogar noch Fenster drin waren, die andere Hälfte aus Viehwagen. Bis zur endgültigen Abfahrt des Zuges vergingen noch anderthalb (1 1/2) Tage. Verpflegung gab es während dieser Zeit keine. Nur Trinkwasser wurde mit einem Feuerwehrauto herangebracht. Kurz vor der Abfahrt des Zuges fand noch eine allgemeine Zählung statt, und dann wurden die Türen mit Draht zugebunden. Posten mit aufgepflanzten Gewehren sorgten dafür, daß keiner

durch die Fenster ging oder vielmehr, daß sich kein Unbefugter einschmuggeln konnte. In der Nacht fuhren wir dann bei Pr. Eylan sang- und klanglos über die russisch-polnische Grenze. Hier erst verließ unsere russische Bewachung den Zug. Eine polnische Militärstreife, die später unseren Zug kontrollierte, riß die ganzen Drähte von den Türen ab und erklärte uns, daß wir uns in Polen, wo der Zug hält, frei bewegen könnten.

Dadurch war uns wenigstens eine große Sorge um das Trinkwasser abgenommen. Glaubten wir doch zuerst, wir würden die ganze Fahrt über eingesperrt sein. Die Fahrt ging nun weiter sehr langsam vonstatten. Vielfach machte sich der Hunger bemerkbar. Hatte sich der größte Teil doch nur auf eine Reise von 4—5 Tagen vorbereitet. Endlich, am Sonnabend, dem 25. September, hielt der Zug bei Küstrin vor der Oderbrücke. Noch einmal kam eine Zählung, und dann setzte sich der Zug langsam in Bewegung über die Oderbrücke. Die Oder — hier Polen und drüben Deutschland, das Ziel unserer jahrelangen Wünsche war in Erfüllung gegangen. Wenn auch der erste Anblick von Deutschland kein besonders schöner war, so erfüllte doch ein innerer Jubel jeden einzelnen von uns. Noch einmal aber schweiften unsere Gedanken zurück nach jener kleinen Stadt an der Memel und den vielen, die dort jetzt einsam und still begraben liegen. Sie sahen Deutschland nicht mehr wieder.

In liebevoller selbstaufopfernder Weise haben für die Deutschen in Ragnit gesorgt:

Frl. Ursula Engling aus Labiau beheimatet.

Bürgermeister Karl Sedelke und Mediziner Dr. Eugen Meier aus dem Rheinland beheimatet.

Die Ragniter Bevölkerung ist diesen Personen zu großem Dank verpflichtet.

Damit will ich mein Schreiben schließen, und sollten Sie noch etwas wissen wollen, so stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.

Hochachtungsvoll verbleibe ich

Ihr Hans Jokschat.

Gleichzeitig sendet Ihnen Familie Jokschat die herzlichsten Weihnachtsgrüße. Wir wünschen Ihnen allen recht schöne und angenehme Feiertage.

**Die Kreisgemeinschaft dankt allen Spendern für die
Unterstützung des Heimatbriefes!**



Unsere Flucht aus Ostpreußen — Fortsetzung

Teil 2 — Zusammengestellt von Gertrud Hang-Gibson

Danzig und der Volkssturm

Jetzt ging es in Richtung Danzig. Es schien, als ob alles über Danzig gelenkt wurde. Von allen Seiten wälzten sich unübersehbare Trecks in diese Stadt. Durch umherwanderndes Fußvolk bekamen wir Kunde: „Ihr Männer werdet alle gemustert. Wer nicht Krüppel ist und zu alt, muß sich auf der Stelle fertigmachen zum Volkssturm“. Immer weiter ging diese Parole durch die Wagentrecks. So mancher brave Volkssturmmann, der bis hierher die Seinen gebracht hatte in dem Glauben, ohne ihn wären sie nicht so weit gekommen, der machte sich jetzt im Stillen auf und davon. Er wollte Danzig zu Fuß umgehen und später wieder mit den Seinen zusammentreffen. Ob es ihnen gelungen ist und wie weit diese Männer gekommen sind, davon weiß keiner etwas zu berichten.

Ich schmierte noch einmal den Wagen ab. Dann gab ich den Meinigen „Unterricht“ im Futter besorgen und Füttern. Im Fahren waren sie kundig. Ich war so auf meine „Beförderung“ gefaßt. Es kamen Einzelposten in Sicht, bis sich diese zu einer Postenkette zusammenschlossen. Jeder Wagen wurde überprüft. So mancher Wagenführer mußte die Leine abgeben. Ein Ersatz war schnell zur Stelle, an Kutschern mangelte es nicht. Es gab genug ältere Menschen, Frauen und auch junge Burschen. Unser Wagen näherte sich dem Posten. „Wer gehört alles zu diesem Wagen?“ Ich zeigte auf meine Frau und Tochter. „Weiter fahren, weiter . . .“ hörte ich die Stimme sagen. War es möglich, daß man mich nicht nahm? Doch dann sagte meine Frau zu mir: „Du siehst schon lange wie ein Siebzigjähriger aus, ich wollte es dir nur nicht sagen“. Fürwahr, man hatte mich für älter gehalten. Der zerzauste Bart, die durchwachten Nächte, all' die Strapazen hatten Spuren hinterlassen. Dabei war ich 58 Jahre, Volkssturm I.

Weiter ging es durch Gotenhafen bis Kielau. Hier wurde uns Halt geboten. In einer neuen, vierstöckigen Schule bekamen wir

Quartier. Jeden Morgen konnten wir uns Verpflegung abholen: Brot, Margarine und Käse; Kinder bekamen auch Marmelade. Wer sich zu Fahrdiensten bereit erklärte, bekam Unterschlupf und Futter für die Pferde. Wir gaben die Hoffnung nicht auf, daß doch noch eine Wende eintreten könnte, und der Feind sich zurückzog. Aber auch hier zeigten sich dann immer mehr russische Flugzeuge, der Beschuß nahm zu. Den Fahrdienst konnten wir nicht mehr aufrechterhalten. Die Verluste an Pferden waren zu hoch. Die Stallungen fingen an zu brennen, weil der Russe hier Wehrmacht vermutete. Diese hatte sich aber in den Abhängen der Berge in Stollen verschanzt. Ein Massensterben der treuen Tier setzte ein, weil auch kaum noch Futter vorhanden war.

Plötzlich kam die Parole, daß alle Zivilpersonen bis Mitternacht aus Kielau draußen sein müssen. Inzwischen hatte ich wieder ein zweites Pferd, und wir fuhren in Richtung Gotenhafen. Vielleicht würde man dort noch ein Schiff erwischen? Unterwegs gerieten wir in den Beschuß einer Stalinorgel. In einem Luftschutzkeller suchten wir Deckung. Aber die Pferde vor den Wagen? (Wir waren mit noch zwei Familien unterwegs). Soldaten kamen rußgeschwärzt aus Richtung Gotenhafen und riefen uns zu: „Dort brennt das ganze Hafenbecken, da könnt ihr nicht hin“. Es ging also zurück in die Richtung, woher wir gekommen waren.-Doch auch hier war an ein Bleiben nicht zu denken. Alles stand in hellen Flammen. Auf irgendeiner Straße fuhren wir weiter in's Ungewisse, dem großen Wasser, der Ostsee zu. Wir kamen in einen Ort der Krefsfelde hieß. Ein netter Feldweibel nahm sich unser an. „Die Mutter kocht mir das Essen, die Tochter stopft mir die Socken, der Vater betreut meine Pferde.“ Er versuchte uns aufzuheitern. Wir aber konnten gar nicht mehr lachen. Uns stand die Angst im Gesicht geschrieben.

Auf einem Bauernhof, wo auch der Feldweibel mit seiner Einheit untergebracht war, konnten wir die Pferde unterstellen, auch gab es Futter dort. Wir selbst mußten mit einer kleinen Milchkammervorlieb nehmen, denn die Bäuerin war nicht sehr freundlich.

Hexengrund

Inzwischen waren vierzehn Tage vergangen. Auch hier war es alles andere als ruhig. Die HKL (Hauptkampflinie) rückte immer näher. Durch ein Fernglas konnte man von hier aus die Front be-

obachten. Im drei Kilometer entfernten Wald standen die russischen Panzer. Meine Frau resignierte und wollte hier alles Weitere abwarten. Ich aber suchte nach einem Ausweg. Da rieten die Soldaten mir, wir sollten versuchen, den Hafen von Hexengrund zu erreichen. Es war der einzige Punkt in diesem Kessel, der noch offen war. Wieder standen wir vor einer schweren Entscheidung: entweder alles stehen lassen, auch die Pferde und vielleicht unser Leben retten, oder aber hier ganz sicher den Tod finden. Wir entschieden uns für das erstere.

Im rasenden Tempo ging es in einer Nacht dem Wasser zu. Es war eine Höllennacht, in der alles entfesselt zu sein schien. Meine Pferde hatten Mut, und wir kamen bis nach Hexengrund. Hier sorgten die Soldaten fürsorglich für uns Flüchtlinge. Wir waren die wenigen letzten, die noch umherirrten. Dann kam der Abschied von unserer wenigen Habe und — von den treuen Tieren. Eines davon war ja noch aus dem heimatlichen Stall! Das Herz wurde mir schwer, aber es mußte überstanden werden. Soldaten versprachen, sich der Tiere anzunehmen. Auf einem Verwundetentransporter erreichten wir die Insel Hela.

Über die Ostsee

Nun sollten wir weiteres abwarten. Ein Schiff würde uns hier aufsammeln und wegbringen, sagte man uns. Die Stadt Hela war fast zerstört, und man fand wenig Schutz gegen Bomben und Fliegerbeschuß. In Bunkern und stehengebliebenen Häusern hatte sich das Militär verschanzt. Wir bekamen einen jungen Burschen zugeteilt, der sich rührend um uns kümmerte. Er brachte uns auch warmes Essen aus der Feldküche. Viele Flüchtlinge waren nicht mehr auf Heia.

Nach fünf Tagen zeigte sich ein Schiff am Horizont. Es kam näher, aber wir sahen keine hohen Aufbauten. Es entpuppte sich als ein Kriegsschiff. Sollten wir hier rauf — auf den „grimmigen Wolf?“ Es mußte alles sehr schnell gehen, und schon sauste der Jäger mit uns ab. Was es hieß, auf einem Kriegsschiff zu fahren, war uns allen bewußt. Von den russischen Torpedos hatten wir schon viel gehört.

Bei strahlendem Sonnenschein überquerten wir die Ostsee. Es hieß, wir kommen nach Dänemark. Unser Jäger flitzte hin und her, und wir merkten, daß er plötzlich beidrehte. Er überschlug sich fast in der Kurve. Auf unser Fragen und Schätzen hat man uns nicht verraten, welcher Gattung das Schiff angehört. Sicher

wollte man uns nicht unnötig beunruhigen. Die Besatzung paßte wunderbar dazu. Alles gut geschulte junge Menschen — die aber auch ein Herz für uns Flüchtlinge hatten. Wortlos überließen sie uns ihre Kojen und Schlafnetze und legten sich selber — nach der Wachablösung — in Gängen und Winkeln hin zum Schlafen. Mit dieser Besatzung wären wir alle ganz mutig — wenn es hätte sein müssen — in den Grund gefahren.

Aber wir hatten Glück. Weder ein Torpedo noch ein Flugzeug hat uns ausfindig gemacht. Nun erfuhren wir auch, daß Dänemark keine Flüchtlinge mehr aufnimmt. Bei einem herrlichen Sonnenuntergang fuhren wir im Hafen von Swinemünde ein. Hier waren wir für's erste dem Kanonendonner entronnen. Hier nahm uns ein ehemaliger Luxusdampfer mit dem Namen „Berlin“ auf. Es ging über das Stettiner Haff bis nach Usedom und weiter nach Anklam in Pommern. Dort wurden wir auf einen Flußdampfer umgeladen. Nun ging es die Peene entlang bis Demmin. Aber hier wußte man auch nicht recht, wohin mit uns. Tagelang saßen wir fest. Dann — endlich — fuhr ein Güterzug vor und brachte einen großen Teil der Menschen weg. Wir kamen noch nicht mit. Bis dann abermals ein Zug vorgefahren kam. Dieser brachte uns dann durch Meklenburg bis nach Lübeck.

Neue Heimat

In Lübeck wurden wir aufgestellt. Zuerst ging es zur Entlausung.

Später kamen wir nach Stockelsdorf, einem Ort vor den Toren Lübecks. Hier kamen wir in ein Massenquartier. Es war eine Schule. Wie die Ölsardinen lagen wir im Stroh nebeneinander. Und hier erlebten wir auch das Ende des Krieges. Als die englischen Streitkräfte einmarschierten, atmeten wir auf! Waren wir doch dem Russen entgangen! Endlich schwiegen diese Mordwaffen, und die Todesangst ward von uns genommen. Es war ein wunderbares, erleichterndes Gefühl!

Mit Schaudern denken wir zurück an diese Flucht und an die Hungerjahre danach. (1946/47). Aber liebe Menschen sorgten auch hier für uns, und wir konnten unsere tägliche Wassersuppe etwas aufbessern. Gerne wären wir jetzt wieder zurück in unsere Heimat gegangen, man hoffte immer noch darauf! Aber mit der Zeit schwand die Hoffnung mehr und mehr. Wir mußten uns damit abfinden, in der Fremde Fuß zu fassen. Den jüngeren unter uns mag es besser gelungen sein. Einen alten Baum kann man nicht mehr verpflanzen. Wie gerne würden wir in der geliebten

Heimaterde ruhen, wenn unsere Zeit gekommen ist. Aber es ist uns nicht vergönnt.

Jedoch mit tiefem Dank im Herzen an den Höchsten, der uns beschützt hat und bis hierher kommen lassen, gewöhnen wir uns an alles, wenn auch schwer. So fanden wir — ein jeder von uns woanders — eine neue Heimat hier im Westen. Aber unsere Heimat Ostpreußen lebt weiter in unseren Herzen, und nie werden wir sie vergessen.

Friedrich Gibson im Jahre 1949 in Stockeisdorf bei Lübeck.

Früher Falkenort bei Breitenstein, Krs. Tilsit-Ragnit.
Verstorben 1963 in Stockeisdorf

Ein alter Memeldampfer

Es ist interessant, das Schicksal von Schiffen zu verfolgen. Sie haben häufig ihren Einsatzort und ihren Namen gewechselt. So ist es auch dem Raddampfer „Grenzland“ gegangen, den wir ja von seinen Fahrten auf der Memel kennen.

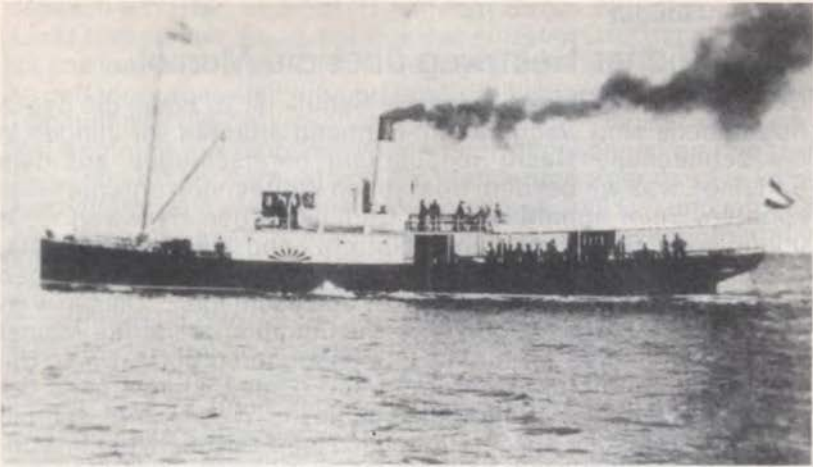
Gebaut wurde das Schiff im Jahre 1904 bei der Werft von Jansen und Schmilinski in Hamburg. Es hatte die Baunummer 447. Auftraggeber war die Sylter Dampfschiffahrtsgesellschaft. Sie gab dem Schiff den Namen „Freya“.

Die Daten des Schiffes waren: Länge 35,35 m, Breite: 5,90 m, Tragfähigkeit: 66,07 t, PS: 150, Geschwindigkeit: 9,25 kn, Fahrgäste: 475.

Mit seinen Schwesterschiffen hielt es den Verkehr zur Insel Sylt aufrecht. In der Regel ging die Fahrt von Hoyerschleuse nach Munkmarsch auf Sylt. Hier auf der Insel stiegen die Fahrgäste in die Kleinbahn um, die sie zu ihren Quartieren brachte. Auf dieser Route mußte das Schiff beweisen, daß es seetüchtig war. Das Wattenmeer der Nordsee hat dem Schiff und der Besatzung oft das Letzte abverlangt.

1927 war der Hindenburgdamm fertig und die Schiffe der Sylter Dampfschiffahrtsgesellschaft waren arbeitslos.

Zwei Schiffe fanden in Lübeck ein neues Arbeitsgebiet. Die „Frisia“ und die „Freya“ wurden von der Nord-Ost-Verkehrsgesellschaft erworben. „Frisia“ erhielt den Namen „Adam“, und unsere „Freya“ wurde zur „Eva“. „Adam“ und „Eva“ fuhren nun für einige Jahre als Salondampfer traveabwärts zur Ostsee. Die Fahrgäste zahlten dafür 1,10 Mark.



1932 kam dann die „Eva“ an die Memel nach Tilsit zur Reederei Wilhelm Skorloff. Hier erhielt sie dann den uns bekannten Namen „Grenzland“. Wie jedes Schiff hatte es sich durch Umbauten im Laufe der Zeit verändert. Das Schiff unterschied sich von den anderen Memeldampfern durch seinen helleren Anstrich und durch den gelbbraunen Schornstein mit einem dunklen Topp (oberer Schornsteinabschluß).

Wie viele andere ostpreußische Schiffe war die „Grenzland“ auch bei der Rettung der ostpreußischen Bevölkerung beteiligt. Es gelangte mit Flüchtlingen in den Westen.

Der Dampfer soll dann in Hamburg, Lübeck, Amsterdam und Emden eingesetzt gewesen sein. 1965 lag er als schwimmende Gaststätte in Emden.

Was dann aus dem Raddampfer „Grenzland“ wurde, weiß ich bisher leider nicht. Vielleicht kann der eine oder andere Leser dieser Zeilen etwas dazu sagen. Der Verfasser ist auch für Nachrichten über andere Memeldampfer dankbar.

Axel Weber

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Gefährlicher Heimweg über die Memel

Der Bastelabend in der Tussainer Schule ist zu Ende, die Segelflugmodelle sind weggeräumt. Lärmend stürmen wir Jungen in die schneehelle Nacht hinaus und beratschlagen auf dem Schulhof, was wir bei dem froststillen Wetter noch unternehmen könnten. Einer kommt auf den Gedanken, den Heimweg nicht über die von Schlittenkufen geglättete Landstraße nach Ragnit, sondern über die Hochwasser führende, in den Uferbereichen aber wieder zugefrorene Memel einzuschlagen. Dieser Vorschlag findet sofort begeisterte Zustimmung, denn die Memel hat zu jeder Jahreszeit für uns ihre besonderen Reize. Die in Ulli und mir, als den Jüngsten der Gruppe, aufsteigende leise Besorgnis wegen der Gefährlichkeit dieses Weges wird schnell durch die Tatsache ausgeräumt, daß Heinz Gombert, der im vorigen Sommer zwei Kinder aus der Memel gezogen hat, und Werner Jonuscheit die Führung übernehmen, die sich beide bei derartigen Unternehmungen schon wiederholt als zuverlässige Freunde bewährt haben.

Unmittelbar hinter dem tiefverschneiten Schulgarten beginnt die Daubas, ein schluchtenreicher und mit uraltem Mischwald bestandener Steilhang, an dem entlang die eisführende Memel an Ragnit und Tilsit vorbei dem Kurischen Haff zustrebt. Da keiner von uns einen Schlitten mithat, sucht sich jeder einen handfesten, krummen Knüppel, den er sich zwischen die Beine klemmt, und in sausender Fahrt schorren wir auf den spiegelblanken Holzsohlen unserer Schuhe durch die kurvenreiche, von ausladenden Tannen eingeengte Schlucht zu Tal, wobei der Hosenboden immer wieder als Bremse eingesetzt werden muß.

Als wir schneebestäubt auf der Uferpromenade ankommen, bietet sich uns ein phantastischer Anblick. Im spärlichen Sternlicht ziehen auf über 200 Meter Breite große und kleine Eisschollen eilig ihre Bahn. Der Raum zwischen der nicht überschwemmten Promenade und den sich unmittelbar am Memelufer hinziehenden Weidenbüschen steht metertief unter Wasser und ist zugefroren. Zwischen den überfluteten Spickdämmen, zum Schutz der Ufer in den Fluß hineinragende Steinwälle, türmen sich stellenweise ganze Berge von festgefrorenen Eisschollen, die in dem unwirklichen Licht wie die Schlösser der Eisriesen aussehen. Am anderen Ufer sind hinter den weiten Memelwiesen die Ausläufer des Schreitlauker Waldes nur schemenhaft zu erkennen. Über knisterndes Eis tappend, erreichen wir wohlbehalten die Schollenberge. Dann tasten wir uns vorsichtig und mit Sicherheitsabstand zueinander an der dem Fluß zugewandten Seite der Eisbarriere entlang in Richtung Ragnit. Weit und breit kein

Mensch am Ufer, kein Schiff auf dem Strom. Nur ein einsames Licht funkelt vom kaum besiedelten anderen Ufer geheimnisvoll zu uns herüber. Rechter Hand der nachtschwarze, an der Eiskante entlanggurzelnde Fluß und links die Eisbarriere, über die sich himmelhoch die tiefverschneiten Wälder der Daubas erheben. Wir kommen nur langsam voran, aber abgesehen von der starken Zerklüftung, bereitet uns die Wanderung über das Eis keine besonderen Schwierigkeiten. So kommt es, daß Ulli und ich bald das Ende der kleinen Kolonne bilden. Plötzlich jedoch stehen wir vor einem gut einen Meter breiten offenen Spalt im Eis und zögern, weil auf der anderen Seite eine kleine Eisscholle schräg angefroren ist und wir auf die obere Kante dieser Scholle springen müssen, um hinüberzukommen. Natürlich könnten wir unsere Freunde rufen, aber das geht uns entschieden gegen den Strich, weil sie nach den eindeutigen Spuren im Schnee offensichtlich alle ohne Schwierigkeiten an dieser Stelle hinübergekommen sind. Als sich das Knirschen im Schnee und die Stimmen der anderen immer weiter entfernen und schließlich ganz verlieren, fasse ich mir ein Herz und springe, komme aber auf der anderen Seite nicht richtig auf, sondern gleite von der schrägen Scholle ab und rutsche bis zur Hälfte ins eisige Wasser. Während der kräftige Strom meine Beine unter das Eis zu drücken droht, klammere ich mich verzweifelt an der Eisscholle fest, die glücklicherweise nicht abbricht, und gelange schließlich nach heftigem Strampeln wieder auf festes Eis. Inzwischen haben die anderen unser Zurückbleiben bemerkt, kehren um und helfen Ulli über die tückische Stelle.

Als ich mit steifgefrorener Hose zu Hause ankomme, läßt sich der Sachverhalt natürlich nicht lange verheimlichen. Mama ist so entsetzt, daß sie nicht einmal fähig ist, mir die wohlverdiente Tracht zu verabreichen und mich stattdessen ohne Abendbrot ins Bett steckt. Natürlich habe ich über ihre Ermahnungen nachgedacht, aber geholfen haben sie nicht viel. Allerdings bin ich im Winter nie wieder in die Memel gefallen.

Erinnerung an den Rombinus

Budupönen lag ruhig unter dem nachtdunklen, sternenklaren Himmel. Nur aus einzelnen Höfen blinkte noch der Schein der Petroleumlampe.

Nach und nach verlöschten auch die letzten Lichter im Dorf. Alles schlief nach einem anstrengenden und harten Arbeitstag. Still lagen die vereinzelt hingestreuten Bauernhäuser im fahlen Sternenlicht.



Ausflugsort Rombinus

Zu den Besonderheiten des an Sagen und vorgeschichtlichen Funden reichen Südtells des Kreises Pogegen gehörte der am Ufer des Memelstromes gelegene Rombinus, der „Götterberg“ der alten Pruzzen. Dort befand sich einst ein den Heidengöttern Perkunas, Potrimpos und Pikollo geweihter Opferstein, der 1811 von einem Müller gesprengt und in zwei Mülhsteine zerlegt wurde. Der Sage nach fand sich unter dem Stein ein goldener Pflug und eine goldene Schale. Ein Gasthaus auf dem 35 m hohen Berg bot den zahlreichen Besuchern Speis und Trank. Weit reichte der Blick von seiner Höhe über das Urstromtal der Memel, hinüber zu den Städten Tilsit und Ragnit. Für viele während der Litauerzeit nah und doch so unerreichbar fern gelegen. Jetzt findet dort in jedem Jahr zur Sommersonnenwende ein sowjetisches Jugendtreffen mit Chören und Volkstänzen statt.

Bild Matthias Hofer

Aus den Weiten der russischen Steppe stieg der Mond auf. Langsam schob er sich hinter dem Forst hoch, begleitet von dem heulenden Wehklagen eines Hundes.

Der volle Mond ließ sein verzaubertes Licht über Dorf und Landschaft gleiten und spiegelte sich in den unruhigen Wellen der Memel. Die Memel hinunter glitt das Licht, bis zum Rombinus, dessen Fuß vom Fluß umspült wird. Versonnen spielte das Mondlicht um die Höhe dieses sagenumwobenen Berges.

Hier oben hatte sich vor vielen hundert Jahren der Donnergott Perkunos einen mächtigen Granitblock hingelegt, von dem er die Opfer der Schalauer und Litauer entgegennahm. Unter dem Opferstein bewachten die Laumen, die Berggeister des Rombinus, eine goldene Schüssel und eine silberne Egge, Sinnbilder der Macht Perkunos.

Besonders nach der Erntezeit waren die Menschen zum Berg gekommen. In festliche Gewändern gekleidet und geschmückt

waren sie in langen Reihen den Berg hinauf geschritten. Mit sich hatten sie die Gaben ihrer Gärten und Felder getragen als Opfer für Perkunos, ihren Frucht- und Segensbringer. Hörnerklang und Gesang begleitet sie. Auf ihrem Heimweg sahen alle das ewige Feuer auf dem Rombinus hoch auflodern. Weit hinaus leuchtete es in die Landschaft und kündete von der Größe und Mächtigkeit der obersten Gottheit.

Eines Tages aber erlosch das ewige Feuer, das hier Jahrzehnt um Jahrzehnt gebrannt hatte, für immer.

Heimlich zogen aber immer noch ganze Familien zum ehemaligen Hauptheiligtum und legten auf den Stein ihre Gaben. Denn hartnäckig hielt sich der Glaube, daß das Glück nicht vom Litauerlande weichen werde, solange noch der Opferstein auf dem Rombinus und der Berg unter ihm sei.

Doch eines Tages ließ ein Müller aus Barten mit dem Namen Schwarz den Stein sprengen und zwei Mühlsteine aus ihm fertigen.

Die Nacht nach dieser Freveltat war stürmisch, und wild brauste das Wasser der Memel.

Der alte Fährmann Graudzus stand am Ufer der Memel und lauschte in den Sturm hinaus. Der Wind zauste ihm sein spärliches Haar und heulte ihm um die Ohren. Angestrengt blickte er auf das andere Stromufer. Es war ihm, als höre er vom Rombinus ein Rufen, Bitten und Klagen. Lichter glommen auf und verschwanden wieder.

Zögernd stieg er in den Kahn, der schaukelnd in den Wellen ächzte. Mürrisch vor sich hin fluchend zog es ihn doch unwiderstehlich zur anderen Flußseite.

Hart stieß der Kahn ans Ufer, das in der Dunkelheit kaum zu sehen war.

Eine Schar kleiner Wesen stürzte sich in das Boot. Schreckensstarr stand der Alte. Das sind die Laumen, dachte er, wenn da nur kein Unglück geschehen ist . . .

Immer mehr drängten in das Boot, das schließlich tief im Wasser lag. Erregt wurde er von vielen Stimmchen zur schnellen Überfahrt angehalten. Was blieb ihm anderes übrig als zu gehorchen.

Mit Schrecken sah der Fährmann, daß auf dem Rombinus immer wieder roter Feuerschein aufblitzte.

Am anderen Ufer angekommen, erlosch der Feuerschein am Berg. Hurtig packten die kleinen Leute ihre Sachen zusammen. Jeder wollte zuerst aufs sichere Land.

Graudzus packte eines der Männchen. „Ihr seid doch die Laumen vom Rombinus, warum habt ihr es denn so eilig, und wohin geht euer Weg?“ Das Männchen versuchte sich dem Griff des Fährmannes zu entwinden, antwortete aber schließlich: „Die

Menschen fluchen den alten Göttern. Nun haben sie selbst den Opferaltar, das Heiligtum Perkunos, zerstört. Sie haben den Stein hinweggeholt! Wehe! Es wird eine schlimme Zeit ins Land kommen, und alle Blicke werden zum flammenden Rombinus gerichtet sein!"

Voller Schrecken ließ Graudzus das Männchen fahren, das hinter den Seinen hereilte. Bald darauf war es in den weiten Wiesen verschwunden. Lange stand der alte Graudzus noch in dieser Nacht am Ufer der Memel, lauschte in den Sturm hinüber zum Rombinus.

Einige Jahre nach dieser Schreckensnacht, von der uns die Sage erzählt, versank ein Teil des Rombinus unter donnergleichem Getöse im Memelfluß.

Immer noch weiter nagen die Fluten an dem Fuß des Berges, spülen den weißen Sand fort und fressen sich tiefer und tiefer in den Rombinus hinein.

Noch aber umspielt das Mondlicht den Berg, und ein sanfter Wind streicht über den Sand. Ein Mondstrahl fällt auf die Stelle, wo einst der mächtige Granitblock lag. Da funkelt etwas golden im Sand. Doch eilig deckt der Wind es wieder zu.

Weiter zieht der Mond durch den Nachthimmel, umweht von Erinnerungen an längst Vergangenes, manche zukünftigen Freuden und Leiden ahnend, bis er in den Fluten des Baltischen Meeres versinkt und einem neuen Tag Platz macht.

Reise in den Norden des Baltikums

Vom Verkehrsmittelpunkt Tilsit, einst das Tor zu den baltischen Ländern, erreichte der Reisende die Hauptstädte seiner Nachbarländer ohne große Umstände auf dem normalen Reiseweg. Eine Schiffsverbindung von der Stadt Memel führte den Besucher nordwärts nach Riga und Reval, zu den Metropolen des Baltikums. Ehemalige Einwohner aus dem nördlichen Ostpreußen müssen heute weite Entfernungen zurücklegen, um die Nachbarländer ihrer alten Heimat im nunmehr sowjetischen Baltikum zu besuchen.

Zur Auswahl stehen zur Zeit für das nördliche Baltikum der Luft- oder Wasserweg.

Eine erholsame Schiffsreise, auf welcher der Fahrgast die Atmosphäre einer Kreuzfahrt erlebt, führt ihn von Travemünde über Helsinki nach Reval.

Nahe den schwedischen Inseln Öland und Gotland, außer Sichtweite der ostpreußischen Küsten, nehmen die Fahrgastschiffe ihre Route in die östliche Ostsee. Ein Schiff der SSR Estland hält die Verbindung zwischen Helsinki und Reval aufrecht. Auffallend auf dem Fahrgastschiff ist das Fehlen der estnischen Reisenden in beiden Fahrtrichtungen in der sommerlichen Hauptreisezeit.

Nach dreistündiger Fahrt grüßen von weitem erwartungsvoll die Türme der alten Hansestadt Reval, einer Stadt, die auf 800 Jahre Geschichte zurückblicken kann und seit der errungenen Selbständigkeit Estlands nach dem 1. Weltkrieg den Namen Tallinn trägt.

Internationale Maßstäbe erfüllt das Hotel Viru in der Unterbringung westlicher Besucher. Die vom Hotel gestellte Begleitung und das Personal bemühen sich um das Wohl der Gäste.

Als Schwerpunkt des reichhaltigen Programmangebotes steht der Besuch der Altstadt und der Besuch der in den restaurierten historischen Bauten untergebrachten Museen.

Vorbei zieht der Besucher an Wehrmauern und Verteidigungstürmen auf alten Straßen über den Rathausplatz durch die gewundenen Gassen an Kaufmannshöfen und Speichern, Patrizier- und Gildehäusern zum höher gelegenen Domberg. Auf dieser Erhebung legten einst die Esten ihre Wallburg an, bevor Dänen den Kreuzzug zur Christianisierung des nördlichen Landes unternahmen und an dieser Stelle ihre Burg bauten.

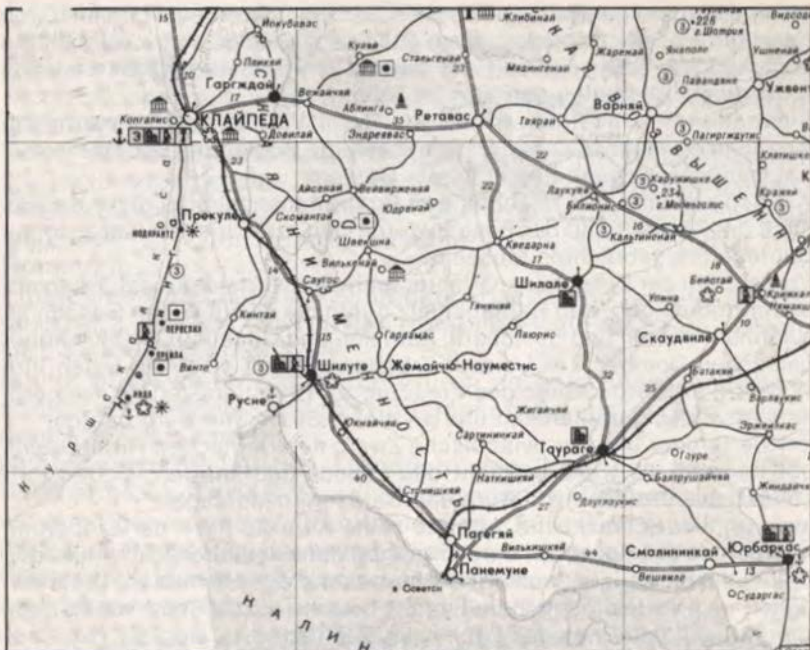
Schwertbrüder und der livländische Zweig des Deutschen Ritterordens übernahmen die weitere Macht des Landes und sorgten für den fortschreitenden Ausbau von Burg und Befestigungsanlagen.

Iwan IV., der Schreckliche, richtete seine Angriffe nach der Eroberung Nowgorods auf Reval, um den Vorposten der westlichen Kultur und des freiheitlichen hanseatischen Gemeinwesens auszuschalten. Wehrhaftigkeit und Verteidigungsbereitschaft bewahrten die Stadt vor Russifizierung und dem Ende des Lübischen Rechts.

Jahrzehnte nach der Reformation gingen Stadt und Land ohne Kampf in die Schwedenherrschaft über. Nach der Schlacht von Poltawa vergrößerte sich die Stadt weiter.



Reval 1986



Mit dem Auto nach Memel!

So lobt eine bunte Straßenkarte Reisewege in der jetzigen „Volksrepublik Litauen“. Dieser Auschnitt enthält auch unser Memelland mit ganzen drei Möglichkeiten Treibstoff zu tanken; in Heydekrug, Memel und bei Preil auf der Kurischen Nehrung. Das mag wohl genügen, denn Besucher aus dem Westen sind ja nicht zu erwarten. Und welche Bedeutung der jetzt dort lebenden litauischen Bevölkerung zugemessen wird, kann man aus der kyrillischen Beschriftung schließen. Diese Karte führt uns nicht nur die Teilung und Aufteilung Deutschlands sondern auch die Europas erschreckend deutlich vor Augen.

Berte Peter der Große sein Zarenreich und trat die Macht über das frühere Ordensland an.

Stadt und Ritterschaft behielten unter Zusicherung der Provinzautonomie bei Erweiterung der Privilegien voll die alten Rechte.

Die „deutschen“ Ostseeprovinzen des russischen Reiches bildeten das Fenster zum Westen und halfen mit ihrem Fortschritt, das Riesenimperium zu erschließen und zu entwickeln.

Reich an Kirchen und ehemaligen Klöstern, die nach der Reformation zweckentfremdet, verfallen oder zum Teil als Ruinen erhalten sind, gehören zu den sorgfältigen Erhaltungs- und Rekonstruktionsarbeiten der estnischen Denkmalspfleger. Von den Kirchen heben sich die Olaiikirche, Nikolaikirche und Domkirche durch architektonische Gestaltung, Turmbau und Kunstschatze besonders ab.

Freilichtmuseum, Schloß Katharinental, Brigittenkloster und Olympiazentrum gehören zu den naheliegenden Ausflugszielen. Die alte Universitätsstadt Dorpat erreicht man von der Landeshauptstadt im Tages-

ausflug. Durch die Weite der estnischen Landschaft vorbei an großen Feldern der sowjetischen Agrarwirtschaft, durch geschlossene Waldgebiete, in denen die Birke bestandsbestimmend vorherrscht, führt die Autostraße zur Universitätsstadt.

Besichtigung von Universität und Altstadt füllen das Tagesprogramm. In der über 350 Jahre alten Tradition mit einer Ausstrahlungskraft weit über die Grenzen des Landes hinaus war die Universität Dorpat einmal die höchste Bildungsstätte der Deutschbalten.

Reich an neuen Eindrücken und Begegnungen und dem Erlebnis der Weißen Nächte eilten die Tage dahin.

Beeindruckt von der großen estnischen Gastfreundschaft und mit dem hoffnungsvollen Wiedersehen verabschiedet, traten die Besucher die Seereise heimwärts an.

Helmut Mauritz

Sitzung des Kreis Ausschusses in Plön

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. führte ihre Sitzung des Kreis Ausschusses mit Genehmigung des Kreispräsidenten Hopp im Kreishaus in Plön durch. Neben den Regularien wie Geschäftsbericht, Kassenbericht beschäftigten sich die Teilnehmer mit der Neuregelung ihrer Satzung, die dringend der Überarbeitung bedarf. Herr Drockner, der die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Berlin vertritt, berichtete von seiner Arbeit, die neben der Durchführung von Veranstaltungen auch die Betreuung der Mitglieder in Ost-Berlin einschließt. Berlin leiste aktive Bruderschaftshilfe in Form von der Paketaktion zu Weihnachten. Herr Dr. Freitag stellte seinen Nachfolger im Amt Dr. Höppner vor und gab einen umfassenden Bericht über alles, was das Archiv des Kreises Tilsit-Ragnit beinhaltet. In 11 Aktenordnern befindet sich ein Seelenregister nach dem Stande vom 1.9.1939 und das gesamte Verzeichnis der Grundbesitzer. Grund und Boden mit Hektargröße bilden den Kern des Archivs. Weiter befinden sich dort Herdbuchanlagen, Dorf- und Gemeindechroniken und Familienchroniken. Die Mitglieder des Kreis Ausschusses besichtigen das Archiv und die Bücherei, wo die Bücher nach Sachgebieten geordnet und in Karteien erfaßt, jedermann zugänglich sind. Jedoch könne nur an Ort und Stelle Einsicht genommen werden, eine Ausleihe finde nicht statt. Durch dieses Archiv seien Grundlagen geschaffen, die für einen Friedensvertrag wichtig wären, wie Dr. Freitag ausführte. Ihm gebührt ein herzliches Dankeschön der Kreisgemeinschaft und allen ehemaligen Bürgern des Kreises Tilsit-Ragnit.

In Anwesenheit des Kreispräsidenten, Herrn Hopp, fand die Tagung bei einer Kaffeerunde mit selbstgebackenem Kuchen seiner Frau ihren Abschluß. Der Kreispräsident berichtete dabei von dem Kreis Plön, der mit seinen Seen, Wäldern und Buchen

von der Natur besonders begünstigt sei. Ein einmaliges Landschaftsschutzgebiet wurde hier geschaffen. Landrat von Bismarck habe angeregt, daß die Ränder an Wegen nicht mehr gespritzt werden, um Freiraum für die kleinen Lebewesen zu schaffen, die bei der intensiven Bewirtschaftung der Äcker keinen Lebensraum mehr fänden. In diesem Zusammenhang erläuterte er das Extensivierungsprogramm der Landesregierung, wonach 10% der Fläche im Kreise stillgelegt werden sollen. Aber er berichtete auch von den Sorgen dieses Agrarkreises, der Überproduktion. Die größte Sorge bereite ihm jedoch das Asylanten-Problem, das in der Größenordnung von insgesamt 120000 auch im Kreis nicht mehr zu lösen sei. Die Vertreter der Kreisgemeinschaft erhielten auf diese Weise einen guten Einblick in die Probleme des Kreises und dankten Herrn Hopp sehr herzlich für seine Gastfreundschaft.

L. Juckel

Tilsit-Ragniter in Berlin

Genau 30 Jahre ist es her, seitdem die Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung sich aus ihrer Arbeitsgemeinschaft lösten, um als selbständige Kreise ihre Arbeit aufzunehmen, zum Wohle aller Kreisangehörigen in Ost und West.

Heute nach über 30jähriger Kreisarbeit wollen wir ein wenig über unsere Arbeit, die immer aktuell und vielseitig ist, etwas berichten. Nicht nur Zusammenhalt bei unseren Kreistreffen, die allmonatlich in Berlin stattfinden, wird gepflegt, sondern auch der Kontakt mit unseren ehemaligen Ostmitgliedern wird gefördert und aufrechterhalten. Besonders durch die mehrmals im Jahre stattfindenden Paketaktionen, die je nach Kassen und Spendenlage getätigt werden können, erfreuen unsere Landsleute aus dem Osten besonders, wie die eingehenden Dankesbriefe immer wieder beweisen.

Auch zahlt die Kreiskasse ein kleines Betreuungsgeld, wenn unsere Ostmitglieder unsere Treffen besuchen. Als Höhepunkte unserer Treffen, können wir unsere Faschingsfeier, Tanz in den Mai, Dampferfahrt auf Berliner Gewässern, unser traditionelles Erntedankfest sowie die Weihnachtsfeiern bezeichnen, hier haben wir immer volle Säle.

Trotzdem mußten wir aus finanziellen Gründen unsere Trefflokale wechseln, da unsere Landsleute auch älter werden und der Verzehr die Wirte nicht zufriedenstellt. So sind wir jetzt ins Deutschlandhaus eingezogen, wo die Treffen in bewährter Art und Weise ausstattet werden. Ist der Rahmen dort auch kleiner, so ist er aber auch familiärer geworden.

Der Vorstand des Kreises wünscht sich sehr, daß die Spenden-

freudigkeit unserer Landsleute nicht nachläßt, sondern sich noch verstärkt fortsetzen möge. Nur dann können wir weiterhin die uns gestellten Aufgaben bewältigen bzw. noch weiter ausbauen. Es ist doch sicher erklärlich, daß man mit 0,50 DM, die dem Kreis pro Mitglied verbleiben, keine großen Sprünge machen kann.

Die Treffen sollen möglichst immer musikalisch umrahmt sein, so daß man nach Schluß des kulturellen Teils einer Veranstaltung das beliebte Tänzchen drehen kann.

Wir vom Vorstand sind jedenfalls aufs kräftigste bemüht, das Bestmögliche zu tun, zum Wohle unserer Mitglieder und im Gedenken an unsere liebe Heimat „Ostpreußen“.

Unsere Tilsit-Ragniter Gruppe betreut seit vielen Jahren Ostpreußen unseres Kreises im anderen Teil Deutschlands. Die Mittel sind ganz bescheiden für diese Aufgabe, und ich denke, daß es unsere „Bruderhilfe“ sein könnte, unseren einstigen Landsleuten, die in der DDR unter äußerst schwierigen Verhältnissen leben, unsere Unterstützung zu geben. Vielleicht übernehmen Sie eine Art Patenschaft für diese Bedürftigen. Uns wurde von der großen dankbaren Freude der Beschenkten berichtet. Wenden Sie sich an unsere Geschäftsstelle.

Erntedankfeier der Tilsit-Ragniter in Berlin stand unter dem Motto „Unter Kranz und Krone“

Am 5. Oktober feierten die Berliner Heimatkreise Tilsit-Ragnit, Tilsit-Stadt und Elchniederung im Deutschlandhaus das diesjährige Erntedankfest. Viele, viele waren gekommen, der Raum platzte fast aus allen Nähten. „So viele kommen ja nicht mal zu Weihnachten“, stöhnte der Vorsitzende des Kreises Tilsit-Stadt, Erwin Spieß beim Heranschleppen zusätzlicher Tische und Stühle. Und so gab es dann auch, bis das offizielle Programm anfang, ein Schabbern „auf Deiwel komm raus“, und natürlich wurde auch schon manch Schlubberchen vorweg zur Brust genommen.

Der Kreisbetreuer von Tilsit-Ragnit hatte aber auch wirklich keine Kosten und Mühen gescheut, den Tag so schön wie möglich zu gestalten: In einer Ecke standen blumengeschmückte Tische, voll bepackt mit allen möglichen Sachen, die Gaumenfreuden versprachen; sie waren zum größten Teil von Geschäftsleuten gespendet worden. Den Rest hatten die anwesenden Landsleute mitgebracht, um ihren Erntedank zum Ausdruck zu bringen. Mit diesen leiblichen Genüssen fand später eine Verlosung statt.

Nach dem Kaffeetrinken begrüßte Emil Drockener die Heimatfreunde und anwesenden Gäste, danach sprach Erna Paap, die den Tilsiter Singekreis der Frauen leitet, das Gedicht „Erntedank“. Der Vorstand hatte die Landsmännin Hildegard Rauschenbach, die u.a. Pressereferentin der LO Landesgruppe Berlin ist, damit betraut, etwas über die Ernte in unserer Heimat zu erzählen, was sie — teils in besinnlicher, teils in heiterer Art — vortrug. Darin eingebunden waren zwei von ihr selbst verfaßte Gedichte, in dessen Schlußsatz des einen es heißt

„... wir wollen unsre Hände falten
und Dank dem Schöpfer sagen,
das täglich Brot bleib' uns erhalten
in guten und in schlechten Tagen.“

Nach diesen Worten sang man mit Orgelbegleitung gemeinsam den Choral „Nun danket alle Gott“ (Hätte den Gesang Gotthilf Fischer gehört, er hätte uns bestimmt für seinen Chor engagiert.). Danach erfreute der Männerchor Nord 06 unter der Leitung von Gerd Haupt, wie schon viele Male, die Anwesenden mit bekannten, gern gehörten Liedern, und ein ostpreußisches Potpourri, von Hildegard Rauschenbach, selbst verfaßt und auch vorgetragen, fand großen Beifall.

Bei dem darauf folgenden Ostpreußen-Quiz machten alle begeistert mit, und zufrieden konnte man feststellen, wie schnell auf die gar nicht so leichten Fragen, die H. Rauschenbach stellte, die richtigen Antworten kamen. Natürlich wurden auch Preise vergeben. Für jede richtige Antwort, die zuerst kam, gab es einen Bonbon, und wer die meisten Bonbons hatte, hatte gewonnen — so einfach kann das sein! Das Quiz ging über zwei Runden, „Ostpreußen von A bis Z, und typisch ostpr. Wörter übersetzen“, die beiden ersten Preise waren — man staune — je eine Armbanduhr.

Der Musiker Pepe, schon mehrfach bewährt bei den Tilsiter Veranstaltungen, spielte danach bis 21 Uhr flotte Weisen auf seiner Orgel zur Unterhaltung. Ein schöner Tag war zu Ende gegangen.
H.R.

Heimatliche Tage in Kiel

Mehr als sonst hörten wir Ostpreußen heimatliche Klänge vom 19. bis 21. September 1986 in der Kieler Innenstadt.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit und die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und Elchniederung veranstalteten ihr gemeinsames Jahreshaupttreffen in diesem Jahr wieder in Tilsit's Patenstadt Kiel. Mehr als 1800 Landsleute aus dem Land an der Memel waren mit ihren Angehörigen an die Kieler Förde gekommen. Bereits



Foto: Ingolf Koehler

*Mit MS Heikendorf auf der Fahrt durch die Kieler Förde am
20.9.1986*

am Freitag waren über 200 Teilnehmer, darunter eine Busbesatzung aus Berlin angereist, die am Abend alle Gesellschaftsräume des Hotels Consul „besetzten“ und sich mit alten und neuen Bekannten auf das ereignisreiche Wochenende einstimmten. Wenn sich Landsleute aus dem Land an der Memel treffen, noch dazu an der Küste, dann darf im Wochenende auch eine Dampferfahrt nicht fehlen. So startete Samstag mittag vom Bahnhofskai das M.S. Heikendorf mit rund 200 Teilnehmern zur traditionellen Fahrt in die Kieler Bucht. Draußen wehte ein frischer Wind. Um alle Fahrgäste vor einer evt. Seekrankheit zu bewahren, wurde der Kurs etwas geändert. Die Stimmung an Bord war ausgezeichnet.

Am Abend trafen sich Absolventen einiger Schulen aus Ragnit und Tilsit in verschiedenen Lokalen der Kieler Innenstadt. Die Beteiligung an diesen Schultreffen war teilweise so groß, daß sich räumliche Probleme ergaben, die aber in kurzer Zeit durch gegenseitiges Verständnis für die Situation zufriedenstellend gemeistert werden konnten.

Höhepunkt der heimatlichen Tage war zweifellos das Treffen in der Kieler Ostseehalle am Sonntag, dem 21. September. Die Sitzreihen an den Tischen und auf den Rängen füllten sich zusehens, als die Jagdhornbläser der Kreisgruppe Plön die festliche Stunde einleiteten.

Mit viel Liebe und großem Ideenreichtum sowie mit starkem persönlichen Einsatz hatte Stadtvertreter Horst Mertineit ein Programm zusammengestellt, das 2 1/2 Stunden lang die Aufmerksamkeit der Zuschauer und Zuhörer auf sich lenkte. Die Grußworte sprachen: für die Landesregierung und für den Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein der Kultusminister Herr Dr. Bendixen, für die Patenstadt Kiel der stellvertretende Stadtpräsident Herr Schmidt-Brodersen, für die Bayerische Staatsregierung und zugleich für die Familie von Schenckendorff Herr Regierungsrat Dr. Max von Schenckendorff und für die Landsmannschaft Ostpreußen der Landesvorsitzende Herr Petersdorf.

Den Grußworten folgte ein buntes Programm, das umrahmt wurde von den Jagdhornbläsern. Ursula Meyer-Semlles mit Gitarre und die Damen einer ostpreußischen Singgruppe sangen Lieder auf ostpreußisch Platt, u.a. „Anne Mämel, anne Mämel“ von Charlotte Keyser. Die Tanzgruppe „Tilsiter Mädchen“ glänzte im Rampenlicht mit historischen Kostümen und einem Menuett nach dem „Ständchen von Heykens“. Die bekannte Tilsiter Schriftstellerin und Lyrikerin Annemarie in der Au wurde für ihr literarisches Schaffen geehrt und erhielt die höchste Auszeichnung der Stadtgemeinschaft Tilsit: den Tilsiter Elch mit Widmung. In seiner Festansprache hob Horst Mertineit u.a. hervor, daß die ungebrochene Liebe zur Heimat immer noch das Hauptmotiv dafür sei, daß auch 40 Jahre nach der Vertreibung die Heimattreffen, wie auch dieses, eine so rege Beteiligung zu verzeichnen habe. Ostpreußen sei immer eine Stätte der Toleranz gewesen. So liege auch den Menschen aus diesem Land jede Art von Revanchismus fern. Ingolf Koehler

Stadt Ragnit

In fröhlicher Runde fanden sich die Ragniter am 20. September im Hotel Astor in Kiel ein. Da zeigte sich mal wieder das übersprudelnde Temperament der Ostpreußen. Es sprudelte nur so aus ihnen heraus: Die Vorträge in Platt- und Hochdeutsch. Dabei trat insbesondere Willi Lipski aus Mannheim mit seinen 86 Jahren hervor. Erstaunlich, was er noch alles in seinem Langzeitgedächtnis aufbewahrt hat! Die Ragniter waren vergnügt, und es war fast wie zu Hause. Solche Gelegenheiten sollten noch viel mehr auch für Klassentreffen genutzt werden. L.J.

*Süßeres nichts als die Heimat vermag ich auf Erden
zu finden.* (Homer)



Kirche



Schule

Grüß aus Jürgaittschen, Ostpre.



Hier hat Königskirch (Jurgaitschen) das Wort:

Die Landsleute aus Königskirch fühlten sich von der Kreisgemeinschaft vernachlässigt bzw. vergessen.

Deshalb haben einige „Ehemalige“ die Sache selbst in die Hand genommen, Adressen gesammelt und ein Treffen organisiert.

Das finde ich ganz toll, und so soll es ja auch sein, daß der Wunsch nach Kontakten von den Landsleuten selbst kommt.

Inzwischen wurden 150 Adressen ausfindig gemacht. Beim Heimattreffen der Kreise Tilsit-Ragnit, Elchniederung und Tilsit-Stadt, waren allein 80 Landsleute aus dem Kirchspiel Königskirch vertreten. Für viele war es das erste Wiedersehen seit der Flucht.

Nachdem man sich bereits am Vorabend im Hotel Consul beschnupperte, wurde der Wunsch nach weiteren Zusammenkünften laut.

Vielleicht klappt es ja im nächsten Jahr in Bad Pyrmont? So viele alte Erinnerungen wurden wieder lebendig.

Wenn Jurgaittschen auch keine große geschichtliche Vergangenheit aufzuweisen hat, so ranken sich doch einige lustige Geschichten um den Ort. Man sagt, Jurgaittschen wäre so klein gewesen, so daß, wenn man sich vor dem Ortsschild befand, auch schon durch war. Liebenswert jedoch, wie Jurgaittschen selbst, sind die alten Namen der Dörfer, die zum Kirchspiel gehörten. Wer kennt sie noch?

Hier einige Kostproben: Lieparten, Oschnaggern, Klipschen, Budopönen, Kernescheiten, Lichtenhöhe, Klischwethen, Schillupischken, Gegarren, Skepetschen, Alloningken.

Ob Napoleon das wohl aussprechen konnte, als er auf seinem Wege nach Tilsit und Taurogen, wo er sich mit dem Zar von Rußland traf, durch Jurgaitschen und Szillen zog?

Bedeutend in Jurgaitschen war die Kirche, ein romanischer Backsteinbau und eine Nachbildung der Glyptothek in München. Sie hatte ursprünglich drei Emporen. Die 3. Empore wurde später vernagelt, weil es den Kirchgängern übel wurde, wenn sie von so großer Höhe in das Kirchenschiff hinunterschauten, so sagen die einen. Andere behaupten, die 3. Empore wäre der geeignetste Ort für Liebespärchen gewesen. Man höre und staune! Die Jurgaitscher müssen es ja ganz schön getrieben haben! Die Kirche hatte keinen Turm. Den sollen die Maurer in Alkohol umgesetzt haben, wie man mir berichtete. Aber das könnte auch eine Mär sein.

Jedoch zur Einweihung der Kirche ohne Turm soll der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. erschienen sein. Dieses für Jurgaitschen bedeutende Ereignis war auch der Grund, weshalb im Zuge der Verdeutschung der Ortsnamen im Dritten Reich Jurgaitschen zu Königskirch wurde.

In Königskirch gab es in unserer Jugendzeit ganze fünf Autos und das Taxiunternehmen Drochner. Man war damals kinderreich.

Drei breite Bänke in der Schule wurden allein von den Kindern aus drei Familien bevölkert: Juckel — Plutat — Kudwien.

Ein Original war der Glöckner Kailoweit mit seinem strohweißen Haar. Wer erinnert sich noch an den Pfarrer Pirtz? Der letzte Pfarrer Hochleiter soll Kirchenbücher gerettet haben. Vielleicht kann seine Tochter Inge darüber Auskunft geben? Amtsvorsteher Frenklér soll standesamtliche Unterlagen auf die Flucht mitgenommen haben. Diese Dokumente sind für uns und unsere Nachkommen von unschätzbarem Wert. Wo sind sie zu finden? Bei der Kreisverwaltung in Plön, dem Patenkreis für den Kreis Tilsit-Ragnit, wird alles zusammengetragen und aufbewahrt, was der Nachwelt erhalten bleiben soll. Helfen Sie mit beim Sammeln von Bildern, Büchern, Geräten u.a.! Wir hoffen alle, daß mit Hilfe und Unterstützung des Kreispräsidenten Hopp ein Patenort für das Kirchspiel Königskirch gefunden wird, der den Kontakt zu den „Ehemaligen“ aus dem Kirchspiel Königskirch dann intensivieren wird. Auf ein frohes Wiedersehen 1987! L.J. Wie ich soeben erfahre, soll das nächste Treffen von Königskirch Pfingsten 1987 stattfinden, und zwar am 7.6.1987. Anmeldungen dazu erbittet die Geschäftsstelle Neumünster. Sie erhalten dann eine persönliche Einladung. L.J.

Treffen der Szillener

Die Stadt Plön hatte ihre Patenkinder aus Szillen zu einem Patenschaftstreffen eingeladen. Der Kirchspielvertreter Lm. Ehleben brachte in herzlichen Worten die 33jährige Freundschaft und Verbundenheit mit der Stadt zum Ausdruck und überreichte Bürgermeister Hansen die Elchschaufel als Bild und Symbol Ostpreußens und als Dank für die von großer Zuwendung getragene Patenschaft. Lm. Ehleben konnte unter den Teilnehmern auch viele Ehrengäste begrüßen, wie den Kreisvorsitzenden Friedrich Bender, die Geschäftsführerin Lieselotte Juckel und Frau Seeger, Minister Flessner, Bürgermeister und Bürgervorsteher der Stadt Plön. Lm. Bender forderte in seinem Grußwort die Szillener auf, alles zu sammeln, was noch an Kulturgütern vorhanden sei. Minister Flessner knüpfte daran und sprach von der Verpflichtung der Erlebnisgeneration künftigen Generationen gegenüber. In seiner Festrede ging er insbesondere auf die Entwicklung der Landwirtschaft ein. Bürgermeister Hansen wartete dann mit Geschenken auf. Der jüngste Teilnehmer und die 17 Teilnehmer, die zum ersten Mal in Plön waren, erhielten ein Geschichtsbuch der Stadt Plön, die anwesenden Damen ein Schmuckblatt und die Herren eine Anstecknadel der Stadt. Nach dem Mittagessen hatte die Stadt Plön zur Dampferfahrt eingeladen und zur anschließenden Kaffeetafel. Die Begegnung mit vertrauten Landsleuten, das Zusammensein und das Gespräch untereinander standen im Mittelpunkt dieses gelungenen Treffens und machten deutlich, daß Heimatverbundenheit und -treue auch nach so vielen Jahren erhalten geblieben sind.

L.J.

Treffen der Trappener

Zu einem Treffen des Kirchspiels Trappen trafen sich die Ehemaligen aus Trappen, Waldheide, Memelwalde, Friedrichswalde und Hartingsberg, in Schönberg an der Ostsee. Bürgervorsteher Wessel und Bürgermeister Schröder konnten einen großen Kreis ihrer Patenkinder begrüßen.

Unter ihrer Begleitung fuhren sie am Nachmittag mit Bussen durch die schöne holsteinische Landschaft bis zum Gut Panker, wo die Gemeinde Schönberg ihre Gäste zum Kaffeetrinken eingeladen hatte. Bürgervorsteher Wessei berichtete aus der Familiengeschichte und dem Gut Panker, auf dem heute noch Trakeher gezüchtet werden.

Abends fand sich dann alles im großen Saal des Bahnhofshotels wieder ein, wo Bürgervorsteher Wessel herzliche Worte für

seine Patenkinder fand, indem seit Jahren alles getan würde, die Verbindung zur alten Heimat nicht abreißen zu lassen. Herr Willemeit, als Sprecher des Kirchspiels Trappen, überreichte Herrn Wessei ein Gemälde von der Memel für die zu errichtende Heimatstube.

Geschäftsführerin Lieselotte Juckel überbrachte die Grüße des 1. Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Fritz Bender, und forderte die Teilnehmer auf, nicht müde zu werden im Bekenntnis zur alten Heimat und führte eine Unterschriftensammlung durch, die vom BdV angeregt wurde mit dem Begehren einer eindeutigen Darstellung des verfassungs- und völkerrechtskonformen Deutschlandbildes im Ersten und Zweiten Deutschen Fernsehen. Damit sollte das Fernsehen an die Verfassungspflichten erinnern werden, nämlich der Beachtung des Grundgesetzes, an ein Mindestmaß an Sachlichkeit und Vermittlung der Meinungen aller großen Gruppen, auch der Vertriebenen.

Danach wurde dann zum Tanz aufgespielt, und den Höhepunkt des Abends bildete Ilse Sausmikat mit ihrem Auftritt als „Tante Malchen“. Herr Willemeit dankte ihr als Organisatorin für die Durchführung des Heimattreffens mit einem Blumenstrauß. L.J.

Treffen der Ragniter in Preetz

Der Schützenhof in Preetz platzte buchstäblich aus den Nähten, als sich die Ragniter zum Heimattreffen dort einfanden.

Der Vertreter der Ragniter, Dr. Fritz Burat, konnte eine Reihe von Vertretern der Stadt Preetz, den Ehrenvorsitzenden Matthias Hofer und den Organisator der Stadt, Herrn Pfeifenberger, begrüßen.

In der neuen Bürgervorsteherin, Frau Lippert, haben die Ragniter eine Repräsentantin erlebt, die den Belangen der Heimatvertriebenen nicht nur aufgeschlossen, sondern auch herzlich und hilfsbereit gegenüber steht. Kreispräsident Hopp hielt Rückschau und erinnerte, wie es war, als vor 33 Jahren die Patenschaften übernommen wurden. Als sich der Flüchtlingsstrom von über eine Million Menschen aus den Ostgebieten auf Schleswig-Holstein ergoß, gewährte der Kreis Plön über 60000 Personen Zuflucht. Diese Zahl übertraf in einigen Gemeinden die der heimischen Bevölkerung. Doch die Schwierigkeiten wurden gemeistert. U.a. wurden 900 Siedlungsstellen im Kreise Plön für die vertriebenen Landwirte geschaffen und damit der Grundstein für eine erfolgreiche Integration gelegt, für ein langfristiges Geben und Nehmen. Im Hinblick auf die Patenstadt Preetz liege der Gedanke zugrunde, die Ragniter im Gedenken



5-Seen-Fahrt Malente — Fegetasche und zurück, am 5.5.1986

an ihre Heimatstadt nicht allein zu lassen. Sie mögen ein Gefühl der Geborgenheit verspüren, wie es im Wappenspruch der Stadt Ragnit zum Ausdruck kommt: „Unter dem Schutz ist Ragnit sicher.“

Von weit und breit waren sie gekommen, die alten Ragniter, sogar aus Mitteldeutschland und Berlin. Viele benutzten die Gelegenheit zu einem gleichzeitigen Schultreffen. Herr Drockner, Berlin, überreichte Bruno Sawetzki als Dank für seinen nimmermüden Einsatz für Ragnit und seine Landsleute eine Miniatur des Brandenburger Tores.

Lieselotte Juckel stellte sich der Versammlung als neue Geschäftsführerin vor und dankte allen Beteiligten für das Zustandekommen des Heimattreffens nach über 40 Jahren der Vertreibung. Sie verwies dabei auf das Grundgesetz und das Bundesvertriebenengesetz, die diese Treffen überhaupt erst ermöglichten, indem sie Länder und Gemeinden die Verpflichtung auferlegten, das ostdeutsche Kulturgut zu erhalten und zu pflegen. Welch hoher Stellenwert der Frage der Heimatvertriebenen in der Bundes- und Landesregierung Schleswig-Holstein beigegeben werde, in wie vielfacher Weise die Weiterentwicklung des ostdeutschen Kulturgutes unterstützt werde, zeigte sie an zahlreichen Beispielen auf. Sie verwies dabei auf die Einrichtung regionaler und überregionaler Gedenkstätten, Heimatstu-

ben und Büchereien. Auch im Kreise Plön wurden diesbezügliche Akzente gesetzt. Mit großer Freude wurde die Nachricht aufgenommen, daß die Bundesregierung 22 Millionen für die Errichtung von Lehrstühlen im Hochschulbereich für ostdeutsche Geschichte und Landeskunde, für ein ostdeutsches Landesmuseum und eine zentrale Erfassungsstelle für die ehemaligen Bewohner der Ostgebiete bereit gestellt habe.

Lieselotte Juckel richtete den dringenden Appell an ihre Landsleute, den Gedanken an die Einheit des Volkes nicht aufzugeben.
L.J.

Unsere Veranstaltungshinweise

- 7.6.1987 Pfingst-Treffen des Kirchspiels Königskirch (Jurgaitschen) in Gütersloh, Leitung: Kurt Juckel
- 20./21.6.1987 Treffen der Groß-Lenkenauer, Leitung: Heinz Christoph
- Sommer 1987 Treffen Altenkirch in Flintbek, Leitung: Horst König

Kirchspiel und Schule Altenkirch

Liebe Landsleute aus dem Kirchspiel und der Schule Altenkirch. Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 1987.

Unser Kirchspiel und Schultreffen ist am ? ? ? ? in Flintbek. Einladungen werden noch versandt. Wir hoffen, viele Landsleute in Flintbek begrüßen zu können.

Wegen Unterkunft wenden Sie sich bitte an:

Gemeinde Flintbek, z.H. Frau Schnor, Heitmannskamp 2,
2302 Flintbek, Tel. (04347) 3001-03

oder: Manfred Koenig, Siedlerweg 6, 4154 Tönisvorst 1,
Telefon (02151) 790249.

Liebe Patenbürger aus Groß-Lenkenau!

In Heikendorf hat die Pflege der Tradition einen hohen Stellenwert. Drei Gilden, die älteste aus dem Jahre 1655, prägen mit ihren Festen das gesellige Leben unseres Ortes. Und nicht zuletzt ist auch immer noch etwas zu spüren von dem Grundsatz ihrer Gründer: „Een för all, all för een“.

Unsere schnellebige Zeit erlaubt es uns heute, bei einer patenschaftlichen Verbundenheit von über 30 Jahren vielleicht auch schon den Begriff Tradition zu benutzen. Zumal diese Patenschaft keine künstliche Konstruktion ist, sondern aus der neuen deutschen Geschichte gewachsen ist und von vielen Bürgern als echtes Anliegen mitgetragen wird.

Heikendorf kann Ihnen Heimat als geografischen Begriff nicht ersetzen. Aber ein Stück Heimat kann auch dort sein, wo man mit Menschen zusammenkommen kann, die einem vertraut sind, die die alte vertraute Sprache sprechen, wo man gemeinsam die schönen Lieder der Heimat singen kann und wo man Erinnerungen pflegen und austauschen kann.

In diesem Sinne möchten wir Sie, die Patenbürger aus Groß-Lenzenau und alle, die sich mit Ihnen verbunden fühlen, schon heute herzlich einladen, am 20. und 21. Juni 1987 zum Patenschaftstreffen nach Heikendorf zu kommen.

Gisela Koehler

1. stellvertretender Bürgermeister

Dat Schenste

Dat es dat Schenste enne Welt,
dat Schenste wat et gewt:
Wenn Sinndag es on de Sonnke schient,
on stell es Föld on Tröff!

Denn nehm eck ut min Hochtitsload
dem nie Omschlagdok.
Wie hucke ons ene Goarde hen,
de Peter nemmt dat Bok.

Denn red wi ditt, denn red wi dat;
denn segg eck: „Peter, les'!“
On ons Lewis on Noabersch Fretz,
de spele oppe Wes'.

Dat klingt von durt so söt on hell,
dat kligt von hier so froh!
Eck wet, dat es met Gottes Wohrt
on Kinder emmer so!

On alles grönt on alles blögt!
De lewe Sonn, de lacht! —
Denn denk eck, wi hebbe vom lewe Gott
dat Paradies gepacht'!

Frieda Jung

Silbenrätsel

al — al — ber — ~~ber~~ — ber — berg — bi — burg — dach — der —
 — der — den — eis — eis — elch — en — ern — gel — gen —
 krug — land — land — len — lin — li — mann — na — net — nie —
 — nen — nus — ~~o~~ — ost — pre — preu — rog — rom — sam —
 sand — sein — sein — ~~ben~~ — sit — stein — süd — sur — tan —
 tan — tau — ter — ti — tit — ur — ung

Aus den vorstehenden Silben sind 19 Wörter zu bilden mit folgender Bedeutung:

- 1 Wer dichtete „Ännchen von Tharau“? Dach
- 2 Ostpr. Regierungsbezirk Allenstein
- 3 Wer schrieb die „Litauischen Geschichten“? Sydenhuet
- 4 Wo stand an der Memel der Bismarckturm? Düreißelt
- 5 Ostpr. Landkreis Samland
- 6 In welchem litauischen Ort wurde 1812 zwischen York und dem Zaren die Konvention geschlossen? Tanroggen
- 7 Ostpr. Fluß Pregel
- 8 „Berg“ im Schreitlauker Wald Ponbikis
- 9 Ostpr. Landschaft mit kath. Bevölkerung Ermland
- 10 Beliebtes Ausflugsziel an der Memel Unter-Eisselt
- 11 Welcher TEIL Ostpreußens befindet sich jetzt unter polnischer Verwaltung? Süd-Ostpreußen
- 12 Letzter nördlichster Ort auf der Kurischen Nehrung Seedtrag
- 13 Ein Nachbarkreis Elbgerodung
- 14 Kleinstadt im Süden Neidenburg
- 15 Geteilte deutsche Stadt Berlin
- 16 Nachbarland Litauen
- 17 Name der Königsberger Universität Al-Berting
- 18 Wie hieß das Denkmal von 1914 und 1410 Tannenber
- 19 In welcher Stadt stand das Denkmal von Max von Schenkendorf? Tilsit

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen zeigen uns, wer die besten Informationen liefert.

Wenn Sie die richtigen Lösungen bis zum 1.2.1987 an die Geschäftsstelle schicken, können Sie, wenn Sie Glück haben, wertvolle Bücher gewinnen!

L.J.

Ulrich Baldszus

Dieses Mal möchten wir Ihnen wieder einen Künstler vorstellen. Ulrich Baldszus wurde am 28.2.1931 auf Gut Kallweiten bei Willkischken geboren (1938 gehörte dieser Besitz für ein knappes Jahr zum Kreis Tilsit-Ragnit und 1939/40 zum Kreis Pogegen). Einer handwerklichen Ausbildung schloß sich 1955 für Ulrich Baldszus das Studium der Gebrauchsgraphik an der freien Kunstschule in Stuttgart an. Zwei Jahre danach folgten von 1957—1962 Studien an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste in Stuttgart bei Prof. Wildemann.



*Selbst-
porträt
Acryl,
1984
70x50
cm*

1963 begann der Künstler mit Stoffassemblagen und Materialbildern. Mit seinen zwischen 1965—1967 entstandenen „Technosekten“ (farbigen Relief und Plastiken aus vorgefundenem technischen Industriemüll) errang er beachtliche Ausstellungserfolge — 1970 kehrt U. Baldzus zur Malerei zurück. Seit 1974 erweitert er sein Schaffen mit Keramiken.

Die Experimentierfreudigkeit mit den unterschiedlichsten Materialien macht es für den Betrachter schwer, ihn in einer Kunstrichtung festzulegen. Utopisch-realistische Figuren, Bilder in Wachskreide, in Lack, Reliefs, Keramiken zeigen die Vielfalt des erfolgreichen in zahlreichen Ausstellungen vorgestellten Künstlers. Heute lebt er in Leinfelden Echterdingen, Ortsteil Oberai-chen freischaffend.

K.S.

Heimweh — nach einem unbekanntem Land?

Ich sitze in Grömitz. Auf meinem Balkon. Vor mir liegt das Meer, die Ostsee, meine Ostsee.

Und meine Gedanken nehmen mich ins Schlepptau, ziehen, zerrn mich hinter sich her.

„Nein“, sage ich, mich mit aller Gewalt sträubend, „ich will nicht, es tut weh.“

„Schmerz ist ein Zeichen dafür, daß noch etwas von dir dort ist.“ Dort. Das ist Ostpreußen.

Kann man sich nach einem Land sehnen, das man nie mit Bewußtsein gesehen hat? Kann man sich nach Menschen sehnen, die man nicht kennt? Kann man irgendwo in seinem Herzen eine Stelle besitzen, in der es nichts gibt als eine unendliche Einsamkeit, eine Einsamkeit als Herzstück eines Schreis?

Ein Schrei? Warum schreien? Schreit man nicht nur, wenn man Schmerzen hat, große Schmerzen?

Wie kann ich Schmerzen empfinden, wenn ich an das Land denke, in dem ich geboren wurde, in dem ich doch weniger als zwei Jahre meines Lebens verbrachte? Was ist es, was mich mit jenem Fleckchen Erde verbindet, über dessen Landkarte harte, herzlose Politiker das Wort: „Unter russischer Verwaltung“ gestempelt haben und damit schlicht meinten: verloren für immer. Und dennoch empfinde ich Schmerzen, wenn ich an den Ort denke, an dem ich geboren wurde: Ruß an der Ruß, Mündungsarm der Memel. Da ist das Schulhaus auf der Landspitze, mein Geburtshaus, da klingen schon fast vergessene Namen in meinen Ohren: Kurisches Haff, Elchniederung, Thieslauken, Ragnit, Tilsit, Mehlaiken, Insterburg, Alt Thalau . . . überall hinterließ meine Familien Spuren. Für mich sind es fast leere Worte. Und für meine Kinder?

„Guck mal, ganz nett“, sagt mein dritter Sohn beim pflichtmäßigen Studium der alten Bilder aus Ostpreußen.

Ganz nett — ist das alles, was mir noch bleibt, oder habe ich sowieso keinen Anspruch mehr an das Land an der Memel? Ich gehöre zur Generation der Flüchtlinge, und meine Erinnerungen sind Puzzlesteine. Will ich sie zusammensetzen, dann fehlt dort ein Stückchen und hier eins. Und selbst in der Mitte klafft ein gewaltiges Loch. Bis zum Überdruß habe ich alles 'von zu Hause' gehört, aber jetzt, wenn ich es aufschreiben will, werden die Erzählungen verworren, das Erinnern ungenau. Und einige, die Zeugnis ablegen könnten, leben schon nicht mehr.

Vor mir liegt das Wasser, auf dessen Wellen ich in mein Geburtsland segeln könnte . . .

Ich sehne mich.

Ich habe Heimweh.

Jutta Schöps-Körper

Ostpreußen bittet zu Tisch

Beetenbartsch

(Rote-Rüben-Suppe) für 2—3 Personen 1 Liter

400 g geschälte, gekochte rote Rüben, 3/4 l Wasser oder Fleischbrühe, etwas Majoran, 1 kl. Zwiebel, 20—30 g Mehl, Salz, 1/2 Teel. Zucker, 1 Eßl. Essig, 1/8 l saure Sahne oder süße Milch, 1 Eßl. Schweinefett oder geräuch. Speck

Die Rüben (Beeten) werden gewaschen, dann weich gekocht, abgeschält, gerieben. In 3/4 l Wasser oder Fleischbrühe kocht man Zwiebel und Majoran weich, nimmt beides heraus, gibt den Rübenbrei dazu. Nach dem Aufkochen wird die Suppe mit Mehl gebunden, mit Salz, Zucker, Essig abgeschmeckt, zuletzt mit Sahne verrührt. Soll die Suppe eine gute, rote Farbe haben, gibt man roten Rübensaft dazu. Rote-Rüben-Suppe kann auch mit 500—750 g Rindfleisch gekocht und als ein Gericht mit Kartoffeln gegeben werden.



Pillkaller

1 Flasche Korn, 1 geräucherte Landleberwurst (möglichst mit Majoran gewürzt), 1 Glas mittelscharfer Mostrich (Senf)

Die Gläser für dieses Getränk dürfen oben nicht zu weit sein.

In jedes Glas kommt ein Korn, auf den oberen Rand wird eine Scheibe Leberwurst (natürlich ohne Pelle) gelegt, darauf kommt ein guter Klacks Mostrich.

Das Trinken erfordert einige Zungenfertigkeit: Man nimmt Wurst und Mostrich auf die Zunge, kaut sie gründlich und spült mit dem „Klaren“ nach.





Entenrezepte

Es muß nicht immer Entenbraten sein. Die Ente hat einen besonders feinen Geschmack und versuchen Sie es doch einmal, von dem traditionellen Braten abzukommen. Hier zwei Vorschläge.



Ente gepökelt mit einer Wein-Majoran-Soße

Die Ente wird roh zerteilt. Die Brust halbiert, aber am Knochen gelassen, die Schenkel großzügig vom Rücken abtrennen. Für 2—3 Tage im Kühlschrank in einer Lake liegen lassen: 1 Liter Wasser mit 1 Ebl. Salz, einer großen Zwiebel, ein kleines Stückchen Knoblauch-Zehe, 6 weißen Pfefferkörnern, einem großen Lorbeerblatt und Beifuß, Majoran, Estragon, Thymian, etwas Salbei etwa 10 Min. kochen, abkühlen und auf die Ententeile legen.

Die Ententeile in einem großflächigen Topf mit Wasser bedeckt, etwas Salz und Suppengrün langsam 80 Min. köcheln lassen. Aus dem Sud nehmen, warmstellen. Vom Sud das Fett abschöpfen und mit dem Rest eine helle Mehlschwitze ablöschen. Die Soße mit einem Eigelb legieren, ein Stückchen Butter darin zergehen lassen, einen kräftigen Schuß Moselwein drangießen und mit möglichst frischem gehackten Majoran abschmecken. Vor dem Anrichten die Haut von den Ententeilen abziehen. Mit Reis und grünen Butterbohnen reichen. Von den Rückenteilen und den Innereien kochen Sie vorher einen herzhaften Eintopf.

Ente in Sauer mit Bratkartoffeln

Die Ente zerteilen und mit Suppengrün mit Wasser bedeckt etwa 90 Min. kochen lassen (wenn sie jung ist!).

Aus dem Sud nehmen, abkühlen lassen und alles Fleisch sehr sauber von den Knochen lösen und in kleine Stücke schneiden. Die Haut bitte nicht mitnehmen. Ein Liter von dem Sud mit einer halben roten Paprika einem Bund Majoran und Beifuß



und einer Zwiebel 15 Min. kochen, dann abkühlen lassen. Eine mit kaltem Wasser ausgespülte Schüssel (zum Stürzen) mit grünen Erbsen und der kleingeschnittenen Paprika belegen, das Fleisch darüber. Den inzwischen abgekühlten Sud mit 300 ccm Weinessig mischen, dann durchsieben und mit zwei Päckchen Gelantine ansetzen. Gut verrührt über das Fleisch gießen, einen Tag stehen lassen, stürzen und mit Bratkartoffeln reichen.

Gefüllte Äpfel

Man nimmt dazu recht gleichmäßig große, gute, ziemlich feste Äpfel, nachdem diese geschält sind, höhlt man die Äpfel mit einem Kartoffelbohrer etwas aus, kocht nun zur Hälfte Weißwein und Wasser mit Zucker auf, legt die Äpfel nebeneinander hinein, daß sie halb in der Flüssigkeit liegen, kocht sie vorsichtig, da sie sehr leicht zerfallen, kehrt sie inzwischen um. Sind die Äpfel weich, hebt man sie mit einem Schaumlöffel heraus, legt sie nebeneinander auf eine Glasschale, füllt sie nach dem Erhalten mit Himbeermarmelade oder Gelee stellt sie recht kalt und gibt Vanillesauce dazu. Der Wein, in dem die Äpfel gekocht sind, kann zu Obstsuppen oder Fruchtsaucen verwendet werden.



Der Junge vom Bahnhof

Bericht über meine Kindheit, über Land und Leute in Schillen bis 1931

In Eydtkuhnen geboren, kam ich mit vier Jahren nach Schillen, wohin mein Vater versetzt wurde. Ich bin der letzte noch lebende der Familie. Ich verlebte meine Kindheit in einer Zeit, wo die Mädchen noch lange Zöpfe, einen Faltenrock und Schleifen im Haar, wir Jungen an Sonntagen Bleyle- oder Matrosenanzug und einen kurzen Haarschnitt trugen. Die Holzschlorren trugen die Leute bei der Arbeit im Hof und Stall. Die Wälder waren grün, die Luft rein und die Flüsse sauber. Es war für mich, rückblickend mit meinen Kinderaugen gesehen, die gute alte Zeit. Mit etwa fünf Jahren nahmen mich meine Geschwister mit Genehmigung meiner Eltern und der Lehrer 14 Tage in die Schule mit. Ich bekam vom Präsentor den Rohrstock und konnte damit die großen Kinder verhauen. Der Präsentor ging des öfteren zu Pfeiffenberger rüber, um dort einenzu heben, ich meine, ein Schnäpschen zu trinken. Wenn er zurückkam, tanzten wir auf Tisch und Bänken und machten einen fürchterlichen Krach. Verärgert darüber, machte er vom seinem Rohrstock Gebrauch. Es war dann mäuschenstill.

Einer der Lehrer hieß Festerling. Die Schule, ein roter Backsteinbau, grenzte an Pastor Hartungs Garten. Hinten im Hof standen

die Toiletten, getrennt für Mädchen und Jungen. An den Markttagen reiheten sich entlang der Dorfstraße, welche an unserer Schule vorbeiführte, die Marktstände. Da waren die Bäcker, die Fleischer, der billige Jacob, Buden mit Haushaltsgeräten. Dazwischen die Bauern mit ihren Pferdewagen. Auch der Ferkelmarkt wurde an diesen Tagen abgehalten. Außer dem Pferdemarkt wurden alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse zum Verkauf angeboten. Die Händler und die Bauern tranken bei Pfeifenberger, Otto oder Peschel nach einem geglückten Geschäftsabschluß, welcher mit Handschlag besiegelt wurde, ihren Schnaps. Es war an solchen Tagen immer ein fröhliches Treiben. Die Bekannten, die Verwandten, die Bauern und die Händler, die sich an den Markttagen aus dem ganzen Kirchspiel trafen, hatten sich immer viel zu erzählen. Die Pferde standen ausgespannt, die Futtersäcke umgehungen, entlang der Dorfstraße bis hoch nach Balzereit und Peschel vor den Gastwirtschaften angebunden. Kam meine Mutter ins Dorf, dann hat sie mir oft eine Schnecke von Wollgien über den Schulzaun gereicht. Kuchen, soweit ich mich erinnern kann, hat meine Mutter nie gebacken. Wohl gab es Grau- und Feinbrot.

Unser Schulweg war weit. Wir gingen über den Fußballplatz, wo auch der Pferdemarkt abgehalten wurde und kamen bei Paskarbeits ins Dorf rein. Beim Bäcker Ellmer roch es immer so gut nach Kuchen und Brot. Der Fußballplatz hinter dem Schwellenzaun, hinter dem wir auch das Rauchen gelernt haben, war für uns ein magischer Anziehungspunkt. Beim Fußball haben unsere Schuhe wie auch das Schienbein sehr gelitten. Wir wohnten im Eisenbahnerhaus. Einige der Mitbewohner habe ich noch in Erinnerung: Wollscheit, Schneiderei, Joknischke, Stellter, Kromat.

Angrenzend an unser Haus war die Wirtschaft Raudbies. Da gab es den Laden und einen anderen Raum, wo die Kellnerin ihr Reich hatte. Sehr zum Ärger der Hausfrauen. Vergessen möchte ich nicht den alten Tescholat. Bei ihm klauten wir die Kirschen. Von unserem Fenster konnten wir die Kirschen reifen sehen. Wir waren Kinder. Sie schmeckten so gut. Auch wurden wir beim Klauen erwischt, und es gab einen Krach. Doch es zog uns immer dort hin. Horst Rehse-Villa. Rehse — er soll Theologe sein — war mein Spielkamerad. Neben der Villa Rehse stand ein Haus, in dem die Landjägerei untergebracht war. Sehr gut erinnere ich mich noch an den Polizeihund von Broschel, der mich beim Spielen in den Oberschenkel gebissen hat. Die Narben zeugen noch heute davon.

Nun möchte ich, soweit ich mich noch erinnern kann, den Bahnhof beschreiben. Betrat man vom Vorplatz das Bahnhofsgebäude, war links die Fahrkartenausgabe, weiter die Gepäckabferti-

gung. Rechts kam man in die Bahnhofsgaststätte zu Föllmer, später Hartung. Mußte man zum Zug, ging man durch die Sperre, wo oben die große Uhr angebracht war. Auf der anderen Seite der Schienen war die Güterabfertigung. Ein kleiner Weg führte in Richtung Illauschen zur Bahnmeisterei, wo auch die Werkstatt meines Vaters war und die Teiche. Weiter kam man zum Stellwerk und dem Bahnwärterhaus, in dem Wichts wohnten. Erwähnen möchte ich noch den Bahnmeister Klinger. Er wohnte gegenüber von Raudschieß. Dorfeinwärts rechts der Schienen war die Verladerrampe und das Sägewerk von Mikoteit.

Nach meinen Schuljahren in Schillen besuchte ich die Mittelschule — Herzog-Albrecht-Schule — in Tilsit. Hier einige Mitschüler, die wie ich täglich den Zug benutzten: Georg Waller, Helmut Mikoteit, Timmler, Wachsmuth, Balzereit, Peschel, Neumann, die Gebrüder Otto und andere. Wo sind sie geblieben?

Meine Eltern bewirtschafteten einige Jahre die kleine Landwirtschaft des Herrn von Holtei zu Füßen des Mühlenberges an der Straße nach Ragnit in Höhe des Friedhofs. Hier kann ich mich noch an die Familie Berger, besonders an Alfred und Franz erinnern. Der alte Berger war Viehhändler, hatte im Krieg einen Arm verloren. Bis zur Versetzung meines Vaters nach Osterode — etwa 1936 — wohnten meine Eltern in der Siedlung am Ortsausgang an der Straße nach Sommerau. Ich bin 1931 nach Berlin in die Lehre gekommen.

Ich hoffe, daß es noch Schüler gibt, die sich an diese Zeit erinnern können, die wie ich in Gedanken durch unser Dorf spazieren gehen, hier und da stehen bleiben, sich an dieses oder jenes nach 40 Jahren erinnern können. Es ist wohl das einzige was uns geblieben ist.

Erich Hennig

Leserwünsche

Edith Klink, geb. Labdat, Lübscher Baum 6, 2300 Kiel 1, 6.5.1905 in Tilsit, lebte bis 1918 im Hotel Lindenhof — evtl. später Deutsches Haus, sucht nach Photos desselben und nach folgenden Personen: Lotti und Karl Preuss, Elly Tomuscheit, Lotti Wiese und die Familie Gelgeck.

Ingtraud Haase, geb. Paleit, Wilhelm-Mentrup-Weg 18, 4500 Osnabrück, sucht Photos ihres verstorbenen Cousins Lothar Wallner, geb. 1935, früher Bronen und Cousine Irene Wallner, geb. 1937?. Beide sind auf der Flucht verstorben.

Herr Petschulat aus 798 Ravensburg 19, Oberhofen, Alte Gärten 8, sucht seine Verwandten. Es sollen Brüder seines Vaters leben. Sein Vater, Ernst Petschulat, Großvater August, stammen aus Lasdehnen. Wer kann ihm helfen, Verwandte ausfindig zu machen?

Paul Hermann Moderegger, Jahrgang 11, 1100 Goulet, Apt. 108, St. Laurent, Que. Kanada. Sucht Nummern der „Memelwacht“ aus den Kriegsjahren, wer kann ihm helfen?

Frau Anna-Luise Lucke, Breslauer Str. 62, 2120 Lüneburg, sandte uns ein weiteres Photo aus ihrem Besitz. Es ist das 3. und 4. Schuljahr der Grundschule Kraupischken, vermutlich 1930 aufgenommen. Der Lehrer war Broschat oder Broszat. Auf Anfrage teilt Frau Lucke gerne die gesuchten Namen des Konfirmandenbildes mit, das wir in Nr. 38 veröffentlichten.



Oberste Reihe: --?--, --?--, Margarete Wiese, --?--, --?--, --?--, --?--, --?--, Kurt Engel, --?--, 2. Reihe: Dora Schimankowsky, Max Wesch, --?--, --?--, --?--, Albert Stößer, --?--, --?--, Gerhard Zimmermann, Heinz Pillukeit, 3. Reihe: --?--, Georg-Werner Sieloff, --?--, Charlotte Ehrlichmann, Erna Stepputat, Erika Gansloweit, Alfred Czunczeleit, Kurt Milkus, --?--, --?--, Kurt Förster, Waldemar Herbst, Werner Siebert, Unterste Reihe: --?--, Hildegard Krause, Herta Rausch, --?--, --?--, Elise Gehlhaar, --?--, Hildegard Lange, Ernau Pernau, Edith Steinkat, Irmgard Lorenz, Ruth Fitting, Magda Czok, Edith Böhnke, Charlotte Nowack.

In eigener Sache

Liebe Leser!

Haben Sie herzlichen Dank für die zahlreiche Mithilfe, Ihre Anregungen, Beiträge, Bildchen, die Zusendung der gesuchten Hefte. So fühlen wir unsere Arbeit von Ihnen mitgetragen und verstanden. Bei einem Besuch bei Landsleuten wurden mir die ge-

retteten Photos von Zuhause und so manche für den Besitzer bedeutungsvolle, gerettete Kostbarkeit, gezeigt. Darum möchte ich nochmals wiederholen, wie wichtig es für uns ist, diese Dinge den Heimatstuben zu übereignen, den Kirchspielvertretern und der nachfolgenden interessierten Generation zu erhalten. Es ist dank der heutigen Technik so einfach, Ihre Photos abziehen zu lassen und uns eine Kopie zuzusenden. Dann gehen Sie keinen unsicheren Briefverkehr ein. Papiere, von denen Sie sich nicht trennen wollen, lassen Sie in Ihrem Beisein kopieren und senden uns diese zu.

Danken möchten wir weiter zahlreichen aufmerksamen Lesern, die uns schrieben, Druckfehler entdeckt hatten.

So heißt unser Kirchspiel **Altenkirch** und nicht **Altenkirchen**. Auf Seite 48 darf es nicht **Sachlitenosen** sondern richtig: „**Schaltenosen**“ heißen.

Wir danken für Ihre Spenden, die uns unsere Arbeit ermöglichen, und die uns, wie die folgende Geschichte beweist, auch hilft, kleine Wunder zu vollbringen. Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr 1987. K.S.

Redaktionsschluß Nr. 40, 15. März 1987

Wiedersehen

Es war ein Geburtstag; warme, heimatliche ostpreußische Laute beherrschten die Gespräche. Da werde ich als Redaktion „Land an der Memel“ einer Frau vorgestellt. Ich habe sie nie gesehen. Sie fällt mir um den Hals und bricht in dicke Tränen aus. Ich verstehe den großen Kummer zunächst nicht oder waren es Freudentränen? Ich erfahre, daß sie Leserin unseres Heftes ist. In Amerika, wo sie seit 20 Jahren lebt, hat sie einen Namen in unserem Heft gelesen, der derjenige eines alten Jugendfreundes war. Aber das konnte nicht möglich sein, der war doch gegen Ende des Krieges nach ihrer Information in Norwegen gefallen. 18 und 22 waren sie gewesen, damals zu Hause. Der Krieg riß sie auseinander. Sie hatte einen anderen geheiratet, er eine andere. Sie war bei Kriegsende Witwe mit einem kleinen Kind. Nun las sie den Namen wieder und dachte, es sei die Witwe des Freundes und schrieb einen späten, späten Kondolenzbrief an die vermeintliche Witwe, um mit den Schwestern des einstigen Jugendfreundes unter anderem Kontakt aufzunehmen. Aber der totgeglaubte Freund lebte, der erste Brief flattert zwischen Kontinenten und das Telephon wurde benutzt. Inzwischen hat sie den schönsten Urlaub ihres Lebens verbraucht. Hier, nun der unerreichbaren Heimat soviel näher, sitzen

die beiden Freunde aus Kindertagen, weißhaarig geworden, nebeneinander und können die Uhr des Lebens nicht zurück-schrauben. Die Bilder der Enkel liegen vor Ihnen, die sich mit ihnen freuen.

Mir selber kamen die Tränen als ich von dieser Geschichte erfuhr, die nach 41 Jahren ein Wunder ist und Freude war in mir und Stolz, daß unser „Land an der Memel“ dieses kleine — große Wunder stiften konnte.

K.S.



Moulinen

JAHRESWENDE

Das alte Jahr is abjenutzt,
drum wird es nu gewendet,
und der Kalender anne Wand
is auch all schon beendet.
Dem letten Zettel hab ich noch
perseenlich abjerissen,
wehmietig hab ich ihm zerknillt
und traurig weggeschmissen.
Da stand e „Einunddreißig“ drauf
und „Wer nich wagt, gewinnt nich“,
nu liegt er im Papierkorb drin
und wer ihm sucht, der findt nich.
So is der letzte Tag vons Jahr
zerknutscht hinweggegangen,
so daß ich mir gezwungen sah,
e neies anzufangen.

Der Abschied von das alte Jahr
ging mir doch sehr zu Herzen,
mir tuen vom Sylvesterpunsch
noch heit die Haare Schmerzen.
Dreibastig am Kalender tut
e große Eins mir Kränken.
Wenn die mir lang im Anlitz kickt,
das is nich auszudenken!
Das is e schreckliches Gefiehl,
die Eins, die tut mir quälen,
als wenn se immer kommandiert,
ich soll nu weiterzählen!
Da huck ich mir dem Deppke auf,
ich laß mir nich zerwurfeln,
und geh mir innes neie Jahr
foorts wieder nei beschnurjeln!

Dr. Alfred Lau

Der Trakehner Abdullah beweist seine überragende Weltklasse!

Die Olympischen Reiterspiele 1984 in Los Angeles brachten so manchen geborenen Ostpreußen und Freund des Trakehner Pferdes zum Jubeln bei dem Erlebnis am Fernsehschirm oder beim Lesen der Berichte in der Presse, daß wieder einmal ein Pferd ostpreußischer Trakehner Abstammung olympisches Gold und Silber errang.

„Abdullah“ heißt der herrliche Schimmelhengst, der nicht nur durch seine Eleganz und Schönheit, sondern durch seine überragenden Leistungen als Springpferd Sympathiekundgebungen auslöste. Leider startete er nicht unter deutscher, sondern unter amerikanischer Flagge, und es waren amerikanische Reiter, die die Spitzenfähigkeit dieses Pferdes im Springsport erkannten, und ihn bis zur Weltklasse herausbrachten. Mit Conrad Homfeld aus Virginia als Reiter errang Abdullah in der amerikanischen Nationalmannschaft durch fehlerfreie Umläufe eine olympische Goldmedaille und Silber in der Einzelwertung.



Abdullah mit Reiter Conrad Homfeld

Zum Werdegang dieses Weltklassepferdes ist folgendes zu sagen. Über seine Eltern, den Hengst Donauwind und die Stute Abiza fließen beste Trakehner Blutströme in seinen Adern, die zu den Beschäiern wie Dampfproß, Tempelhüter, Bus-sart, Cancara, Hexenschuß und Obelisk führen, — zu ausgesprochenen Juwelen im ehemaligen Hauptgestüt Trakehnen!

Abdullahs Mutter Abiza, geb. im Trakehner Verbandsgestüt Birkhausen in der Pfalz, wurde tragend nach Kanada verkauft. Ein gebürtiger Ostpreuße aus Memel, Gerhard Schickedanz, war der Käufer, der diese wertvolle Stute mit Kennerblick zu sich auf seine Farm nach Unionsville, Ontario, Nähe Toronto, nahm. Dort brachte sie ihrem neuen Besitzer ein gutes Hengstfohlen, das später den Namen Abdullah erhielt. Als Junghengst ging Abdullah in den Besitz von Terry und Susen Williams nach Williamsburg Farm, USA, über. Dieses passionierte Ehepaar hat den Hengst hervorragend aufgezogen und reiterlich gefördert. Auf der Williamsburg Farm stehen außer Abdullah nur Pferde Trakehner Abstammung.

Abdullah wurde gekört und erhielt die Anerkennung als Deckhengst durch die 1974 ins Leben gerufene American Trakehner Association (Amerikanische Trakehner Vereinigung). Diese amerikanische Züchtervereinigung hat mit dem deutschen Trakehner Verband ein Arbeitsabkommen geschlossen, und damit die deutschen Trakehner Zuchtbestimmungen anerkannt. Die A. T. A. kann heute auf ein 10jähriges Bestehen zurückblicken. In ihr sind bereits über 1000 Züchter und Mitglieder vereint.

Nicht nur als Beschäler in der Zucht ist in den nächsten Jahren Abdullah eingesetzt worden, sondern bald erkannte man seine überdurchschnittlichen Springanlagen, die durch die talentierte Reiterin Mrs. Dbbie Schaffner zu hohen und höchsten Leistungen gefördert wurden. So hat er mehrmals das Championat der Springpferde in USA gewonnen. Obwohl den Besitzern oftmals sehr hohe Preisangebote für Abdullah gemacht wurden, hat das nicht auf Rosen gebettete Ehepaar Williams den Hengst nicht veräußert. Seine Decktaxe betrug bereits im letzten Jahr 1500 US Dollar. Wir sind heute schon gespannt, wie hoch diese nach den Olympischen Erfolgen sein wird.

Ferner soll bemerkt werden, daß Conrad Homfeld, als neuer Reiter Abdullah erst sechs Wochen vor der Olympiade unter dem Sattel hatte. Wenn es diesem Paar in so kurzer Zeit der Zusammenarbeit trotzdem gelang, olympisches Gold und Silber zu erreichen, ist dieses in der Hauptsache dem überragenden Interieur Abdullahs zuzuschreiben.

Dem Verfasser dieser Zeilen ist diese Glanzleistung eine besondere Freude, weil er die Laufbahn und Entwicklung dieses Hengstes ostpreußischer Abstammung in Amerika schon seit Jahren mit großem Interesse verfolgt hat. Da Abdullah im Mutterleib nach Amerika exportiert wurde, hat er ihn seinerzeit persönlich mit dem Original-Brandzeichen, der doppelten Elchschaufel, versehen.

Auch der Umstand, daß als fünftes Pferd in der amerikanischen Springreiter-Nationalmannschaft der Trakehner Wallach „Livius“ unter seiner Reiterin Ann Kur-sinki vorgesehen war, ist für die Trakehner Züchter eine weltweite Werbung. Livius ist seinerzeit über die Trakehner Körung in Neumünster gegangen. Er hat den Hengst Habicht zum Vater, der international bekannt ist durch seine Erfolge und der Vielseitigkeit.

Ebenfalls in der Dressur waren unter ausländischer Flagge in Los Angeles Trakehner Pferde erfolgreich eingesetzt. So startete für Mexiko der Trakehner Schimmelwallach Pentagon v. Condus u. d. Politesse, — eine Stute, die auf die Polarfahrt-Familie zurück geht, Pentagon (Züchter Dr. Kräger in Langlingen)

wurde von Margareta Navogeritten. Dieses Paar verhalf der mexikanischen Nationalmannschaft zum Platz 11.

Für Dänemark errang der braune $\frac{3}{4}$ Trakehner Mazog, der über Schweden sehr starkes Trakehner Blut führt, unter seiner Reiterin Annegret Jensen in der Dressureinzelwertung eine Silbermedaille.

Wir freuen uns, daß mit diesen Pferden die große Tradition des ostpreußischen Warmblutpferdes aus Trakehner Abstammung glanzvoll weitergeführt wird. Rufen wir uns die olympischen Erfolge ostpreußischer Pferde ins Gedächtnis! Einen überzeugenden Beweis ihrer Veranlagung für Dressur- und Military-Prüfungen erbrachten ostpreußische Spitzenpferde anlässlich der elften Olympiade 1936 in Berlin. Gegen starke internationale Konkurrenz errangen die in der Reiterwelt noch heute unvergessenen Pferde Kronos unter Rittmeister Poiley (Züchter Karl Rothe-Samoninen) und Absinth unter Major Gerhard (Züchter ebenfalls Karl Rothe, sowie Gimpel unter Rittmeister v. Oppeln-Bornikowski (Züchter Todenhöfer-Birkenfeld) olympisches Gold in der großen Mannschafts-Dressurprüfung. Nurmi unter Hauptmann Stubbendorf (Züchter Paul-Rudwangen), und Fasan unter Rittmeister Lippert (Züchter Siegfried-Skandlack) gewannen die Goldmedaille in der Mannschaftswertung in der Military. Wobei je eine Goldmedaille für Kronos (Dressur) und für Nurmi (Military) in der Einzelwertung hinzu kamen.

Der Trakehner Wallach Gimpel hatte bereits auf den Olympischen Reiterspielen 1928 in Amsterdam unter Rittmeister Linkenbach in der Dressur eine Goldmedaille errungen. Somit ist Gimpel das einzige Dressurpferd der Welt, das bisher in zwei Olympiaden mit einer Goldmedaille in der klassischen Dressur ausgezeichnet wurde.

Mit Abdullah und Livius ist wieder einmal vor aller Welt der Beweis erbracht worden, welche vielseitigen Veranlagungen in den Pferden Trakehner Abstammung verankert sind. Leider müssen wir feststellen, daß es nicht jedem Reiter gegeben ist, diese Qualitäten zu erkennen und sie zu fördern. Das dieses auch im Spring-sport möglich ist, und nicht nur in der Dressur und Military, haben uns die amerikanischen Reiter gelegentlich der diesjährigen Olympiade in Los Angeles überzeugend gezeigt. Hoffen wir, daß es auch deutschen Reitern bald gelingen möge, Trakehner Pferde zu großen Erfolgen im Springsport zu bringen.

von Lenski-Kattenau

Diesen Artikel entnahmen wir dem Ebenroder (Stallupöner) Heimatbrief Nr. 21.

Unser Büchermarkt bietet an:

H. G. Tautorat: Um des Glaubens willen, DM 14,80

H. G. Tautorat: Ragnit, die unvergessene Stadt, DM 13,50

Walter Broszeit: „Das Kirchspiel Trappen“, DM 20,—

Hannelore Patzelt-Henning: Damals in Ostpreußen, DM 6,80

Dr. Dr. phil. Moderegger: „Glaube und Heimat“, DM 5,50

Hildegard Rauschenbach: „Stunde Null — und danach. Lager 6437 — Ich war verschleppt nach Sibirien“, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 143 S., DM 14,40

Hinweis: Die Tele 7 Filmproduktion, Katharinental 11, 5060 Bergisch-Gladbach 2, Tel. (02202) 8 1522, bietet den im Auftrag des Trakehner Fördervereins produzierten 80 Min. Farbfilm „Trakehnen lebt weiter“, für 150,— DM an. Ein kostbares Geschenk für so manche Gelegenheit ist diese Video-Kassette in jeder gewünschten Norm.

Herz in der Heimat

(Ein Traum)

Die Heimat wollt ich suchen
unlängst in einem Traum,
drum ließ ich meine Ruhstatt,
streifte durch Busch und Baum.

Zog über Tal und Hügel,
ganz ohne Wanderschuh,
der Traum, er gab mir Flügel,
trug mich der Heimat zu.

Doch eh' ich sie erreichte,
hemmt mich ein breiter Strom.
Ich sank am Ufer nieder,
schaut in den Himmelsdom.

Die Flügel, wie gebrochen,
sie trugen mich nicht mehr,

ich hört mein Herze pochen,
es war so heiß und schwer.

Ich nahm mein Herz im Traume
ganz leicht aus meiner Brust,
hob es zum Himmelsraume,
sah schweben es voll Lust.

In einer leichten Wolke
flog es der Heimat zu,
bald war daheim mein Herze,
ich fühlte tiefe Ruh.

Ab fiel von mir das Sehnen
nach dem verlorenen Land,
ich weinte Glückstränen —
mein Herz die Heimat fand.

(Else Rux, 1947)



*Franz Scharf-
fetter mit Tra-
kehner Hengst.
Das Gestüt Tra-
kehner wurde
1732 von Wil-
helm I. gegrün-
det.*

Unsere Anschrift: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.,
Friedrich Bender, Stumpes Weg 19,
2800 Bremen 44
Geschäftsstelle der
Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
Kieler Straße 118
2350 Neumünster
Lieselotte Juckel

Unser Spendenkonto: Sparkasse Bremen 8005829

**Für Inhaber von Post-
scheckkonten:** Sparkasse Bremen 8005829
Postscheckkonto Hamburg, BLZ
20010020, Kto. Nr. 7721-203,
Kreisgemeinschaft Kreis Tilsit-Ragnit

**Für Überweisungen
aus dem Ausland:** Kto. Nr. 8005829 bei der Sparkasse
Bremen
S.W.I.F.T. Kreisgemeinschaft Kreis
Tilsit-Ragnit: 5 BREDE 22

„Nur eine tapfere Politik ist eine gute Politik.
Wem es zu bequem ist, sein geschichtliches Recht zu
verteidige, wir es bald verlieren.“

Otto von Bismarck

Impressum

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44

Schriftleitung: Lieselotte Juckel — l. j.
Katharina Söling — k. s.
Einsendung bitte an Katharina Söling, 2301 Achterwehr/Kiel

Druck: Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

Auflage: Z. Z. 5 000 Exemplare

**Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit** Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Patenstäd-
te Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden Flintbek,
Heikendorf, Schönberg

Anschriftenänderung

Name Vorname

Bei Frauen: Geborene

Geb. am Geburtsort

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Neue Anschrift — Straße, Postleitzahl, Ort

Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik

Sterbefall

Name Geborene Vorname

Geb. am Geburtsort Verstorben am

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik

Anschrift der Hinterbliebenen

Neuanmeldung

für Sohn, Tochter, Bekannten in or Kreiskarte

Name Geborene Vorname

Geb. am Geburtsort

Letzter Wohnort in der Heimat

Anschrift in der Bundesrepublik

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Titel, Bild Schneelandschaft Marunen-Adomat	1
Werbung Ostpreußen-Blatt	2
Laudatio: Matthias Hofer	3
Grußwort der Gemeinde Lütjenburg	4
Erich Steves 70 Jahre	5
Pastorenwort: George	6
Grußwort Bürgervorsteherin Lippert	7
200. Todestag Friedrich der Große	8
Weihnachten 1946 — Berichte	9
Weihnachtsgedicht H. Rauschenbach	14
Aus dem Nachlaß von Pfarrer Jung	14
Unsere Flucht aus Ostpreußen — Hang-Gibson — Forts.	18
Ein alter Memeldampfer von Axel Weber	22
Gefährlicher Heimweg von Guddat	24
Erinnerung an den Rombinus	25
Reise in den Norden des Baltikums von Mauritz	28
Sitzung des Kreisausschusses	31
Tilsit-Ragniter in Berlin	32
Erntedankfeier in Berlin	33
Kieler-Treffen	34
Ragniter-Treffen	36
Jurgaitschen	37
Szillener-Treffen	39
Trappener-Treffen	39
Ragniter in Preetz	40
Veranstaltungshinweise	42
Frieda Jung, Gedicht	43
Rätsel	44
Ulrich Baldzus, Künstler	45
Heimweh von Schoeps-Körber	46
Ostpreußen bittet zu Tisch	47
Der Junge vom Bahnhof von Hennig	49
Leserwünsche	51
In eigener Sache	52
Wiedersehen	53
Dr. Alfred Lau, Gedicht	54
Abdullah	55
Eise Rux, Gedicht	58
Impressum, Anschriften	59
Anschriftenänderungen	60
Inhaltsverzeichnis	61
Ostheim	62
Werbung Ostpreußenblatt	64

Das Ostheim

der Landsmannschaft Ostpreußen, in Bad Pyrmont, steht als Stätte der Begegnung allen Landsleuten zur Verfügung.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, im Ostheim ein Klassentreffen o. ä. zu arrangieren oder dort Ferien zu machen?

Das Haus verfügt über 57 Betten in Ein- und Zweibettzimmern mit fl. w/k Wasser, Etagentoiletten und -Duschen und mehrere Aufenthaltsräume für kleinere oder größere Gruppen.

Klassentreffen, Mindestaufenthalt zwei volle Tage, besonders an Wochenenden, müssen lange im voraus geplant werden, da die Nachfrage sehr groß ist.

Einzelgäste/Ehepaare können nur zu unseren Ferienzeiten aufgenommen werden, hier die Termine für 1987:

Frühjahrstage	vom 31. März bis 9. April
Sommerfreizeit	vom 23. Juni bis 7. Juli
	vom 8. Juli bis 22. Juli
Herbstl. Ostpreußentage	vom 29. Sept. bis 8. Oktober
Weihnachtsfreizeit	vom 17. Dezember 1987 bis 4. Januar 1988

Außerhalb dieser Zeiten können nur Gruppen ab acht Personen aufgenommen werden.

Unsere Preise für Vollpension betragen pro Tag und Person, je nach Aufenthaltsdauer, DM 46,— bis DM 52,—, Einzelzimmerzuschlag DM 8,— (Änderungen vorbehalten, Sonderzuschlag für die Weihnachtsfreizeit für Festessen etc.).

Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

OSTHEIM E.V., Herrn Hans-Georg Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont

Buchbesprechung: Zweimal Stadt Plön

Zwei im Jahre 1986 — dem Jahr 1000 der Stadt Plön — im Hermann Sönksen Verlag erschienene Bücher, haben die Freunde der Stadt um historische Bildbände bereichert, um die die Stadt Plön zu beneiden ist. Die beiden reich bebilderten und auch bibliografisch hervorragend ausgestatteten Bände ergänzen sich trotz der Gleichheit des Stoffes — Plön von der Steinzeit bis zur Gegenwart — in hervorragender Weise:

1000 Jahre Plön — 750 Jahre Lübisches Stadtrecht DM 29,80
und

Geschichte der Stadt Plön DM 48,—

In der Festschrift — 1000 Jahre Plön — beleuchten 15 profilierte Autoren mit Namen und Rang aus vielseitiger Sicht das Stadtbild und schildern die Geschichte, die Rechtsentwicklung, die hervorragenden Persönlichkeiten, die historischen Bauwerke und die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. Ein in unverfälschtem holsteini-

schen Plattdeutsch gegebener Rundblick beschließt das sehr lesenswerte Werk vom historischen Ursprung der Siedlung „Plüne“ bis zum heutigen Stadtbild.

Die von Friedrich Stender und Dr. Hans-Joachim Freytag mit wissenschaftlicher Akribie zusammengetragene „Geschichte der Stadt Plön“ zeigt in umfassender Darstellung die historischen und heimatkundlichen Grundlagen der Stadt. Von der germanischen Besiedlung in der jüngeren Bronzezeit um 1100 v. Chr. führt der Weg, belegt durch zahlreiche historische Quellen und die Ergebnisse der neuesten Forschung, über die Zeit der slawischen Herrschaft zu der Macht der Schauenburger im Mittelalter, dem dänischen Jahrhundert von 1761—1864 bis zur Preußisch-Deutschen Gegenwart und der Neugestaltung nach zwei Weltkriegen. Landschaft, Bauwerke und Persönlichkeiten erfahren reiche Würdigung, durch Fotografien, Zeichnungen und Karten belebt. Beide Bücher sind wahre Fundgruben für jeden, der Interesse an der Stadt Plön hat.

Wendelin von Sperber



Ansicht von Plön im Jahre 1593

Bitte abtrennen und an DAS OSTPREUSSENBLATT senden!
Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13



Das Ostpreußenblatt

- faßt wöchentlich Themen an, die anderen wenig geläufig sind
- zeigt die Leistungen auf, die der deutsche Osten zum abendländischen Kulturkreis beigetragen hat
- nimmt zu den nationalen Fragen unseres Volkes aus verantwortlicher Sicht Stellung
- berichtet, wie es heute in Ostpreußen aussieht
- bietet in den Anzeigen erfahrener Unternehmer kostengünstige Reisen in die deutschen Ostgebiete an

Deshalb
bestelle ich hiermit bis auf Widerruf ein
Abonnement der Wochenzeitung



Das Ostpreußenblatt

Um das OSTPREUSSENBLATT kennenzulernen, möchte ich, daß es mir zunächst für mindestens vier Wochen völlig unentgeltlich geliefert wird.

Sofern ich innerhalb dieser Zeit schriftlich kündige, entstehen mir auch danach keine Unkosten und meine Bestellung wird ungültig.

Name _____

Vorname _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Bitte schicken Sie sofort eine Auftragsbestätigung.
Der Abonnementspreis beträgt DM 7,50 pro Monat
(Ausland 9,- DM)